

29.

1232

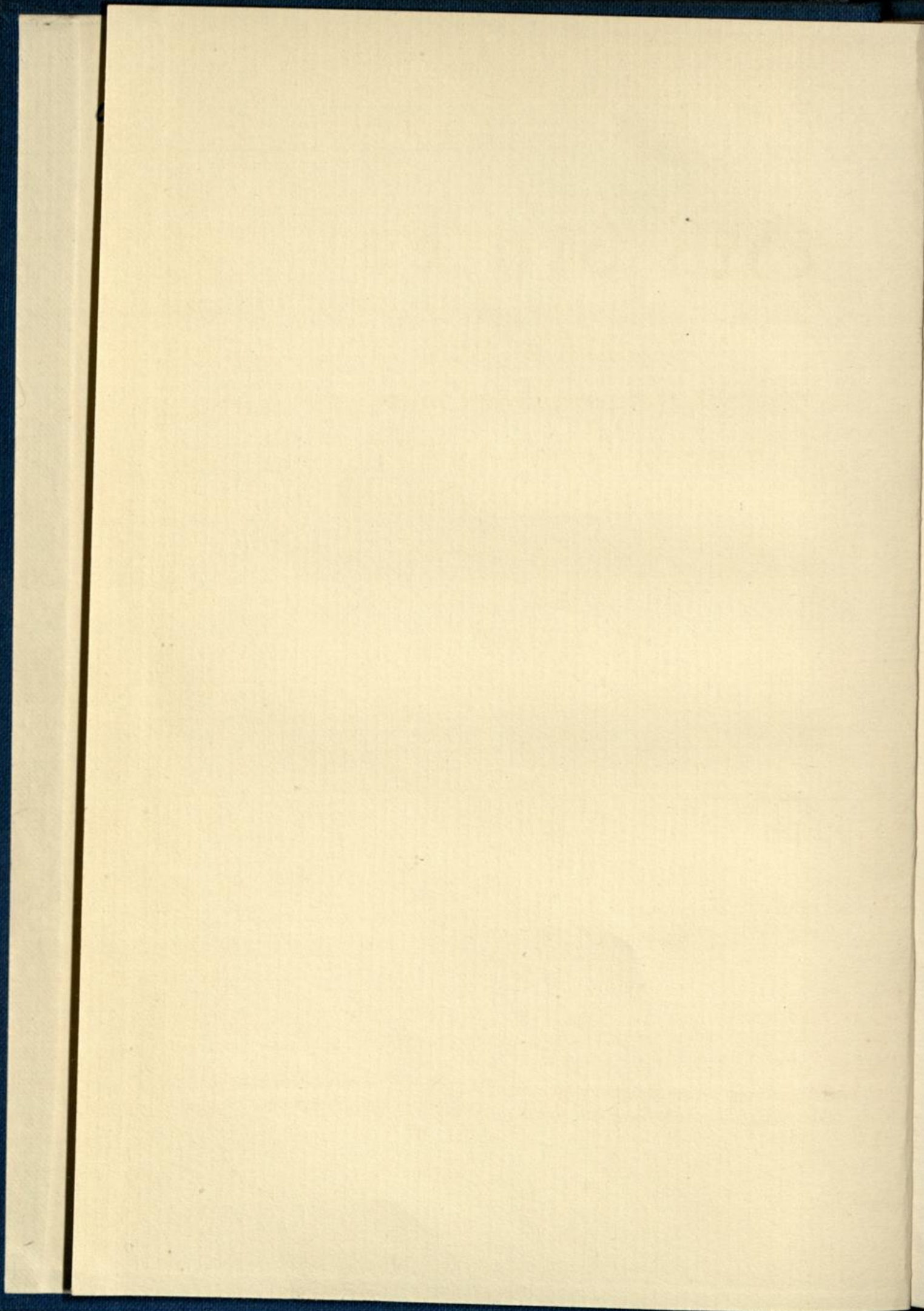
Pf. L. Speyer

**G**ebornes!

29. 1232

Rupp





# Ich bin es!

Selbstzeugnisse Jesu  
nach Johannes.

==  
Von  
H. RUPP



(1020)

---

Im Kommissionsverlag des Evang. Vereins, Kaiserslautern.

Hg. 1232

189 110 005

189 110 005

189 110 005

189 110 005

==== 1 9 2 9 ====

## Inhaltsverzeichnis.

Ich bin es! (Gedicht) . . . . .	7
Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? (Matth. 16, 13. 15)	9
Ich bin es, der mit dir redet. (Joh. 4, 16) . . . . .	19
Ich bin das Brot des Lebens. (Joh. 6, 16) . . . . .	29
Ich bin das Licht der Welt. (Joh. 8, 12) . . . . .	37
Ich bin der gute Hirte. (Joh. 10, 12) . . . . .	45
Ich bin die Auferstehung und das Leben. (Joh. 11, 35)	52
Ich bin der Weg. (Joh. 14, 6) . . . . .	60
Ich bin der Weinstock. (Joh. 15, 5) . . . . .	60
Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. (Offb. 1, 17. 18)	77
Die entscheidende Frage. (Joh. 21, 16) . . . . .	85

---

Introduction

The purpose of this study is to investigate the effects of the proposed changes on the overall system performance. The study is organized as follows: Chapter 1 provides an overview of the project. Chapter 2 describes the methodology used in the study. Chapter 3 presents the results of the study. Chapter 4 discusses the implications of the findings. Chapter 5 concludes the study and provides recommendations for future research.

## Vorwort.

Ein Versprechen, durch das ich mich einer Anzahl von Hörern und Freunden gegenüber gebunden habe, nötigt mich, vorliegende Predigtreihe der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Ansprachen sind unverändert niedergeschrieben, wie sie gehalten wurden. Ich weiß, wie unvollkommen und mangelhaft sie sind, zumal das gesprochene Wort viel an Wärme und Leben verliert, wenn es im Druck erscheint. Es ist nur ein Stammeln von der Größe und Herrlichkeit des Königs. Der aber das unvollkommene Menschenwort segnen kann, wird durch seinen Geist auch diese Predigten dienen lassen zur Verherrlichung seines großen Namens und zur Erkenntnis seiner Siegesmacht.

Annweiler, im Christmond 1928.

Der Verfasser.

CHAPTER I

The first part of the book is devoted to a general survey of the subject. It begins with a definition of the term and a discussion of its history. The author then proceeds to a detailed examination of the various aspects of the subject, including its scope and its relation to other fields. The text is written in a clear and concise style, and is well organized and easy to read. The author's treatment of the subject is thorough and comprehensive, and the book is a valuable contribution to the literature on the subject.

CHAPTER II

The second part of the book is devoted to a detailed examination of the various aspects of the subject. It begins with a discussion of the scope and extent of the subject, and then proceeds to a detailed examination of the various aspects of the subject, including its history and its relation to other fields. The text is written in a clear and concise style, and is well organized and easy to read. The author's treatment of the subject is thorough and comprehensive, and the book is a valuable contribution to the literature on the subject.

## //Ich bin es!//

Kling froh, mein Lied, kling weit hinaus  
Im reinsten Harfenton!  
Sing allen von der neuen Welt,  
Du Lied vom Gottesohn!

O Mensch, der du im Dornestrüpp  
Der Welt dich hast verirrt,  
Hörst du den Ruf: „Ich rette dich!  
Ich bin der gute Hirt.“?

Wenn hungernd deine Seele weint  
In Armut, Sündennot,  
Nimm Jesum auf und du wirst satt.  
Er ist das Lebensbrot.

Und kommt die Nacht, die dunkle Nacht,  
In die kein Lichtstrahl fällt,  
Sieh', Christus naht sich dir und spricht:  
„Ich bin das Licht der Welt.“

Wird schwer dein Schritt und irrt dein Fuß,  
Du weißt nicht ein, noch aus,  
Dir gilt das Wort: „Ich bin der Weg!  
Ich bringe dich nach Haus'.“

Und bist du müde, elend, matt, —  
Die Hände dir erschlafft —  
Der Rebe, die am Weinstock bleibt,  
Schenkt Jesus neue Kraft.

Schleicht aber erst der Tod heran:  
„Du Mensch, bist wie ein Gras“,  
„Die Auferstehung, das bin ich,  
Sag' Seele, glaubst du das?“

Und donnernd durch den Weltenlauf  
Sein letztes Wort erschallt,  
Dein Siegesruf, Herr Jesus Christ:  
„Amen, ich komme bald!“

M. R.

## Was sagen die Leute daß des Menschen Sohn sei?

Matth. 16, 13 u. 15.

Es ist ein Jammer, daß der Herr fragen muß. Er sieht die Entscheidung kommen. Drei, vier Tage war er dem Norden zu gewandert — ins Heidenland. Seine Getreuen hinter ihm her in schwankender Stimmung. Am Fuß der Gebirges macht er Halt. Er blickt sie an: „Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ Warum fragt er? Einst hatte das ganze Volk ihn jubelnd umringt; sie brachten ihre Kranken und er heilte sie. Dann aber war einer nach dem anderen weggegangen. Warum fragt er? Ist er vielleicht irre geworden an seiner göttlichen Sendung? Sucht er, der Große, Freie, nun Rat bei der Masse, bei der doch nie die Wahrheit ist? Will er einen anderen Weg einschlagen? Kompromisse machen mit den Wünschen des Volkes, damit er doch nicht alle verliere! O nein! Es ist nicht menschliche Schwäche und Angstlichkeit! Er ist der Einsame und er wird einsam seinen Weg bis zu Ende gehen. Das weiß er; und wenn ihm auch davor graut, er wird nicht um ein Haar breit von des Vaters Willen weichen. Aus seiner Frage klingt die suchende Heilandsliebe: Ach, daß es doch alle erkannten, wer er ist, und sich willig von ihm beschenken ließen!

Auch durch unser Geschlecht läßt Gott die Frage gehen: „Was ist es um Jesus?“ Lebt er, oder ist er längst gestorben? Hat er vielleicht nie gelebt? Ist sein Leben

vielleicht nur ein Mythos? Die kirchlichen Lehren über ihn haben ihre Rolle scheinbar ausgespielt. Aber am Ende haben diese Dogmen und Lehren gar nichts zu tun mit dem, was Jesus in Wirklichkeit gewesen ist, und was er gewollt hat? Eine Flut von Jesusliteratur überschwemmt seit einer Reihe von Jahren die Öffentlichkeit; Dichter und Denker, Theologen, Ärzte suchen eine Antwort; selbst in Kino und Theater wird uns eine neue Lösung der Jesusfrage angeboten; und an dem großen Zulauf der Masse zu solchen Darbietungen sehen wir, wie lebendig die Frage ist — in einem Geschlecht, das doch der offiziellen Kirche den Rücken kehrt und die Säkularisation (= Loslösung von der Kirche) aller Gebiete des Wissens und des politischen und sozialen Lebens betreibt.

Wer war Jesus? Ins Feld wurde uns einmal eine feine Gabe der Chr. Studenten-Vereinigung geschickt mit Darstellungen Jesu aus den verschiedensten Zeiten: Jesus, der Unnahbare, zu dem man nur durch die Fürbitte der Heiligen gelangen kann, Jesus, der vernunftgläubige Theologe, der Sünderheiland, der leidenschaftliche religiöse oder soziale Reformator. — Jede Zeit macht sich ihr eigenes Jesusbild; jede religiöse Auffassung sieht ihn anders.

Wer war Jesus? Sollen wir auch einmal die Leute fragen, wie es Jesus getan hat? Da sind die Menschen im Arbeitskittel. Schließlich stehen sie ihm am nächsten. Für die Armen ist er ja gekommen — selbst ein Armer, der untersten Menschenklasse angehörend. Was sagen sie:

„Er war ein Sozialist! Er hatte in seiner Kindheit schon viel Not mit ansehen müssen: Unterdrückung durch die Reichen, Verachtung durch die Bourgeoisie und ihre Kirche. Er hatte die Frommen kennen gelernt, die kein Mitleid haben mit dem gemeinen Volk und ihm unerträgliche Lasten auflegen, die es bei dem besten Willen nicht

fragen kann. Auf Schritt und Tritt drohten die Pfaffen mit kleinlichen Menschenfakungen, mit Kirchenbuße, mit Ausschluß aus der Gemeinde. „Sie kamen in Schafskleidern, aber inwendig waren sie reißende Wölfe; sie fraßen der Witwen Häuser.“ Ihre Frömmigkeit war nur der Mantel, mit dem sie ihre Raubgier verhüllten. Sobald Jesus ein Mann geworden war, stand er auf gegen sie in heiligem Zorn und in heißer Liebe zu seinem Volk. „Wenn das Reich Gottes kommt, sind alle Brüder. Du Reicher verkauf, was du hast und gib den Armen, und der du zwei Röcke hast, gib dem, der keinen hat; machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, und sammelt euch nicht Schätze, die die Motten und der Rost fressen!“ Die Reichen aber, die sich nicht trennen können von ihrem Geld, schloß er aus vom Gottesreich: „Es ist leichter, daß ein Kamel eingehe durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Reich Gottes“. Und er griff die Frommen an, die bei ihrem Beten und in ihrem Gottesdienst sich den Himmel zu verdienen wähnten: „Meint ihr, ihr werdet dem Zorn Gottes enttrinnen? Gott kann Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken; ihr seid des Teufels Kinder mit eurem Gesezeswerk; ihr wißt nichts von Gott; ihr habt nicht die Gesinnung Gottes: die Liebe!“ Da traten sie mit erhobenen Fingern vor ihn hin: „Es steht geschrieben; Du sollst, du sollst nicht! Du sollst den Sabbathtag heiligen! Du sollst nicht mit ungewaschenen Händen essen!“ Dann hat er ihnen mit flammendem Wort geantwortet: „Ihr Heuchler, die ihr auswendig alles schön sauber haltet, aber inwendig ist nichts als Schmuß und Unflat! Gefünchten Leichengräbern gleicht ihr! Wißt ihr nicht das Gebot Gottes: Du sollst lieben! Lieb haben ist alles!“ Er war der einzige von allen Großen seiner Zeit, der ein Herz hatte für die Armen und Kranken; da mußten Wunder geschehen;

denn wenn das Reich Gottes kommt, gibts keine Not mehr. — — Aber, so sagen sie, er konnte sich nicht ganz frei machen von dem Aberglauben der Religion; Gott, Sünde, Hölle spielten immer noch eine Rolle in seiner Predigt, und — das war sein Untergang! Er wagte nicht, den Schritt zu tun, der nötig war zur Rettung seines Volkes; er wagte nicht an der Spitze der Seinen zu kämpfen gegen die verlogenen Mächte, wagte nicht, mit der Fahne der Liebe gegen die das Volk lähmende und knechtende Religion zu Felde zu ziehen. Weil er nicht konsequent genug war, verließ ihn die Masse und seine Feinde hatten leichtes Spiel. — Aber er hat die soziale Idee in die Welt gebracht, und andere haben sie dann geklärt und befreit von allem religiösen Wahn. Heute sind wir frei. Der Sozialismus ist der Kern der Lehre Jesu, und wir beugen uns vor keiner anderen Religion mehr!”

Das ist das Bild Jesu, wie es so viele in unserem Volk sehen. Stimmt es mit dem Jesusbild des Neuen Testaments überein? Es ist Verzerrung, Karikatur!

Doch da sind die Ärzte. Auch sie beschäftigen sich heute mit Jesus und meinen ein abschließendes Urteil abgeben zu können.

„Er war ein Genie, sagen sie, ein religiöses Genie!« Das ist keine Frage! Aber die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß Genialität auf der einen Seite mit Notwendigkeit Entartung auf der andern Seite nach sich zieht. Deshalb müssen wir die Worte Jesu immer mit einer gewissen Vorsicht betrachten. Er war ein körperlich und seelisch ungemein zart organisierter Mensch, der auf Grund dieser physio-psychischen Veranlagung zu Ekstasen und Halluzinationen neigte und auf einfache Menschen, wie es seine Jünger waren, eine faszinierende Wirkung ausübte. Damit soll nicht alles verurteilt sein, was er gesagt hat; im

Gegenteil: manche allgemein menschliche Wahrheit hat er mit ungemeiner Feinheit gesagt; aber — im Grunde genommen, war er eben doch ein Psychopath.“

Sind wir dann nicht alle Verückte, wenn wir an seinen Namen glauben? —

Abseits vom großen Haufen stehen die Philosophen. Sie fragen nicht nach dem Urteil der Massen, und nur widerwillig antworten sie:

„Er war ein Philosoph, der nur den einen Aberglauben hatte, daß er meinte, die große Menge zu seiner tiefen Lebensauffassung zu bekehren. Wenn er sagt: „Ich und der Vater sind eins“, wenn er von der Seele redet, die man erst dann findet, wenn man sein äußeres Leben verliert, dann sagt er dasselbe, was vor und nach ihm alle großen Denker und Mystiker gesagt haben: Der Mensch erlöst sich, wenn er los kommt von allen Außendingen, wenn er sich dem großen Du in seinem Innern hingibt, dem Ewigen, das in seiner Seele schlummert; Gott ist in dir! So meinte Jesus. Aber — die niedere Bedürftigkeit der Menschen nötigte ihn, sein Gottesbewußtsein zu vergrößern und sich selbst, diese nach Raum und Zeit beschränkte Persönlichkeit, als Heiland darzustellen, wo doch der „Heiland“ in jeder Menschenbrust zu finden ist, und — dort allein! Den größten Fehler machten dann seine unverständigen Freunde. Sie umgaben sein Lebensbild mit einem Strahlenkranz von Wundern, gar nicht bedenkend, daß er selbst gesagt hat: »Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben, als das Zeichen des Propheten Jona«, d. h. das Erwachen der Seele beim Sterben der Außendinge! Wunder, leibliche Auferstehung sind Entstellungen des einfachen Bildes von dem tiefsinnigen Wanderlehrer Jesus!«

Zuletzt kommen die Schriftgelehrten. Wenn es sonst niemand weiß, so müssen sie doch Bescheid wissen. Sie

haben die Bibel ja studiert! Sie sagen: „Jesus war ein Prophet, ein begeisterter Prediger, ein Kämpfer, der rein geblieben ist bis an sein Ende! „Er war versucht gleich wie wir.“ Nach der Taufe gings schon an. Er verkündigte den wahrhaftigen Gott, der nichts zu tun hat mit allen vermenschlichten Gottesvorstellungen; er predigte gegen jeden Aberglauben. Er lehrte die Gewissensfreiheit. Jeder soll sein eigenes Leben von innen heraus leben, ohne äußeren Zwang. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Nur die Stimme des Gewissens muß dich leiten, von allem anderen mach dich frei! Beten, Waschen, Kirchengehen? Was soll das einem frommen Menschen nützen? Das Herz rein, und die Hände bereit zum Gutes tun! Reinigt Seele und Leben! Zu freien Menschen wollte er sein Volk erziehen. — Aber das Volk will gegängelt sein, und will Wunder sehen. Daher kam die Versuchung! Sie wollten ihn zum König machen, und selbst ein Petrus ruft ihm zu: „Das Schwert zur Hand! Geh du voran; wir folgen dir; das Reich Gottes muß kommen!“ Das Volk wartet darauf, daß er nach der alten Fahne Davids greife und klar heraus sagt: „Ich bin es!“ Aber er schweigt und bleibt auf dem Gehorsamsweg, auch dann, wenn er selbst des Vaters Willen nicht versteht. Er bleibt gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Deshalb ist er unser Vorbild und unser Lehrer. Seine Religion ist die höchste bis heute und wir wissen nicht, ob je ein Mensch noch Tieferes zu sagen hat, wie er. Aber allerdings, so sagen die Schriftgelehrten, Heiland, Erlöser ist er nicht. Was das Johannesevangelium — übrigens eine erst spät entstandene Dichtung eines kleinasiatischen Christen — sagt, ist Phantasie, und die Auffassung des Paulus ist judaisierend und irreführend;

wir müssen es uns abgewöhnen, durch seine Brille das Bild Jesu zu sehen. Aber auch vieles in den drei ersten Evangelien kann vor dem Lichte der Vernunft und der Wissenschaft nicht bestehen. Dahin gehören vor allem seine Wunder. Es ginge gegen die Majestät Gottes, wenn der Gottessohn durch die Wunder die Gesetze der Schöpfung durchbräche. Die Wunder sind Gleichnisse; und das Auferstehungswunder am Ostermorgen ist Vision. Die Jünger konnten und wollten nicht verstehen, daß er gestorben sei und warteten, daß er wiederkomme. „Ich muß ihn wiedersehen, sagte Petrus, sonst kann ich nicht leben!“ Und da auf einmal war es da! Am andern Tag sprang das Gerücht auf: Petrus hat ihn gesehen. Und nun hörte das Erzählen von seinen Erscheinungen nicht mehr auf. Da hat nun, Gott sei Dank, die heutige theologische Wissenschaft ihre besondere Aufgabe darin gefunden, das Bild Jesu wieder zu reinigen von all dem Wunderbeiwerk.

Wir Vertreter der modernen Theologie können heute ohne Scheu mit befreiter Seele sagen: Er war ein Mensch, ein wirklicher, großer, schöner Mensch, aber eben doch nur ein Mensch. Beweise genug dafür! Erstens: Er hat selbst nichts anderes sein wollen, als ein „Menschensohn“. Zweitens: Er hat geirrt, wie ein Mensch, wenn er meinte, das Kommen des Gottesreiches selbst erleben zu dürfen. Drittens: Auch seine Natur war nicht ganz frei von dem Bösen\*). Viertens: Er konnte über seine Feinde nicht Herr werden, ging also in seiner Kraft nicht über Menschenmaß hinaus. Fünftens: Es wäre eine Bankrotterklärung der menschlichen Natur, die doch als Schöpfung Gottes im Grunde gut ist, wenn Gott in Christus eingreifen müßte, um die ins Verderben geratene Schöpfung wieder zu regulieren.

\*) Frenzen, „Das Leben des Heilands“, S. 110.

So sagt die Wissenschaft; und wenn die Wissenschaft spricht, dann ist wohl alle Diskussion aus? Gott sei Dank, daß heute auch in der theologischen Wissenschaft ein anderer Wind weht, daß die Jesusfrage wieder neu aufgerollt wird von Menschen, die in Ehrfurcht sich beugen vor dem Geheimnis Christi und alles vernünftelnde Raiffonnement zum Schweigen bringen. Die Vernunft ist gut, wenn sie nicht die ihr gesetzten Grenzen überschreitet. Sie ist das Werkzeug des Menschen zur gottgewollten Erforschung und Beherrschung der Diesseitswelt, aber sie kann und darf nicht entscheiden wollen über die Fragen: Gott, Jenseits, Christus!

So fragt denn der Heiland endlich seine Jünger: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei“. Und Petrus bekennt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ Jesus aber antwortet: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel!“ Eine rechte Lösung der Christusfrage gibt also nur der Vater selbst. Deshalb darf ich auch gar keine vernünftige Gegenbeweise bringen gegen die Meinungen der Menschen über Christus. Man hat es versucht. Jahrhunderte lang hat man sich gestritten über das Wesen Jesu. Man konstruierte mit den Mitteln der alten Philosophie die Lehre von den zwei Naturen in ihm; man bildete sich ein Dogma über seinen Versöhnungstod. Man hat es gewiß gut gemeint; man wollte ihn schützen gegen die Irrlehrer und die Sekten und die Moralisten. Aber alle religiösen Streitigkeiten, die oft mit Waffengewalt ausgetragen wurden, führten in Wahrheit nur weg von ihm. Mit der tiefgründigsten Lehre über sein Wesen und mit dem gewagtesten Bekennen ist tatsächlich nichts getan. Es ist möglich, daß einer, der so ehrlich ist, zu gestehen, daß er noch nichts erfahren hat von einem lebendigen Heiland,

doch auf seiner Seite steht, ohne es zu wissen, und daß ein anderer, der mit voller Entschiedenheit für die Gottheit Christi eintritt, ausgeschlossen ist von seinem Reich. Denn er ist der König der Wahrheit; und nur, wer aus der Wahrheit ist, höret seine Stimme. Wenn wir nur mit unserer kleinen Menschenvernunft seinem Licht nicht den Weg versperren und auch dann, wenn wir ihn nicht völlig verstehen können, anbetend vor ihm uns beugen und bitten: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Kleinglauben, meinem Unglauben, meiner Blindheit!“

Aber wenn wir nicht logisch beweisen können, daß er der Christus ist, der Gottessohn, ist dann unsere Position nicht gar zu schwach? Es wäre gewiß so, wenn es sich nur um eine Lehre handelte und nicht um eine lebendige, gegenwärtige Macht. Der lebendige Christus braucht aber wirklich nicht die Verteidigung unserer Vernunft. Die Wirklichkeit einer praktischen Erfahrung ist ein ganz anderer Beweis, wie die theoretische Richtigkeit der Lehre. Wenn wir es praktisch erfahren haben, daß er der Lebendige ist, wenn uns, wie dem Petrus im Umgang mit ihm das Licht der Erkenntnis aufgegangen ist, dann kann uns keine Bibelkritik und keine Wissenschaft irre machen. Laß sie nur proklamieren und beweisen: „Es gibt keinen Jesus auf Erden; der Mann, der Jesus hieß, ist längst tot, und nun ist alles aus und vorbei.“ Das ist so als ob der General in einer belagerten Stadt eines Tages proklamiert: „Beruhigt euch, es sind keine Feinde mehr da!“ Und dabei hört man immer noch den Donner der einschlagenden Granaten; Häuser stürzen zusammen und gehen in Flammen auf. Es mag manchem eine Beruhigung sein, sich zu trösten: „Es gibt keinen Jesus!“ Aber das nützt nichts; Jesus lebt und läßt den Menschen keine Ruhe. Weil er lebt, kann sich gar niemand wirklich bei dieser Behauptung beruhigen.

Aber warum sträuben sich denn die Menschen so sehr gegen die Wahrheit? Weil sie meinen, ohne Erlöser fertig werden zu können! Der Mensch muß erst ganz am Boden liegen, ehe er glaubt. Ein Mann klagt über Schmerzen im Rücken. Die Frau sieht nach: „Es ist so schlimm nicht! Ein kleines Geschwür“, sagt sie und behandelt ihn mit harmlosen Hausmitteln. Aber es wird nicht besser. Der Mann wird müde und schwach. Da ruft man den Arzt. Der untersucht genau. Endlich schüttelt er den Kopf: „Unheilbar! Das ganze Blut ist verseucht!“ So preisen die Religionen der Menschen, die heidnischen und die „christlichen“, allerlei Heilmittel an zur Heilung der Menschheit. Aber die Mittel helfen nicht; sie machen die Krankheit nur immer schlimmer; denn sie stammen von der Erde und sind durch die Sünde vergiftet. Nur e i n e s hilft: das Blut Jesu, des Gottessohnes! Oder ein anderes Bild! Bergleute sind verschüttet im Schacht und geben den Kameraden Klopfszeichen. Da horchen sie plötzlich erfreut auf; sie glauben auf der Gegenseite eine Antwort gehört zu haben. Aber es war das Pochen des eigenen geängsteten Herzens. Alle Religionen der Menschen sind nur Pulsschläge des eigenen Menschenherzens. Sie bringen keine Hilfe. Hilfe kann nur kommen von jenseits der großen Scheidewand, von Gott selbst. Von dort kommt Jesus; er allein; wir stehen alle auf der andern Seite, im Dunkel. Er ist die zur Hilfe ausgestreckte Rechterhand Gottes. Laßt uns stille stehen vor dem Geheimnis seines Wesens; er will zu uns reden; fallt ihm nicht klügelnd ins Wort. Er ruft in die sterbende Welt hinein: „Ich bin es, der mit dir redet. Ich bin das Brot des Lebens. Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der gute Hirte. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.“

**//Ich bin es, der mit dir redet!//**

Joh. 4, 26.

Das Wort ist das Schlußwort einer seelsorgerlichen Unterredung. Und es ist das Schlußwort jeder seelsorgerlichen Erziehung Gottes. Selig der, dem in der Schule des Lebens dies Wort im Herzen erklingt, der in der Erkenntnis des Christus alle Lebensrätsel gelöst und alle Lebenssehnsucht gestillt sieht!

Ganz gewiß hat der Herr jenes samaritanische Weib nicht wegen ihrer moralischen und religiösen Untadelhaftigkeit so bevorzugt, daß er sich ihr vielleicht vor allen Jüngern als der Verheißene offenbarte. Er mußte ja erst die Sehnsucht in ihr wecken, die ganz vergraben war im Sündenschmutz und erstorben in der Leidenschaft des stumpfen, dunklen Trieblebens. Gerade deshalb aber zeigt uns die Geschichte von der Samaritanerin am Jakobsbrunnen am klarsten, wie es ist, wenn er redet, wenn er zur Seele redet. Er hatte sie um einen Trunk Wasser gebeten, und da das Weib dem Juden erstaunt und hämisch antwortete: „Du bittest mich, und bist doch ein Jude?“ da hat er sie neugierig gemacht mit dem Rätselwort: „Wenn du erkennest, wer es ist, der mit dir redet, du bättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser!“ Der Herr will ihre Seele berühren, deshalb lenkt er zuerst ihren Blick auf seine Person. Das Weib versteht ihn noch nicht. Sie weiß ja noch nichts von dem Durst nach Lebenswasser; noch geht sie ganz auf im Animalischen. Da muß erst noch der Mo-

raft über ihrer Seele weggeräumt werden, damit sie sich ausstrecke nach dem Erlöser. Aber erwartungsvoll und vertrauend blickt sie den Mann an. Sein gütiger Blick hat ihr Mißtrauen besiegt. Was will er? — Und nun plötzlich gibt der Herr dem Gespräch eine Wendung, schroff packt er das Weib bei ihrer Not, ihrer Lebensschuld, ihrem Sündenelend: „Gehe hin und rufe deinem Mann!“ Da errötet sie — noch kann sie es; das ist das Beste in ihr! — und halb trotzig, halb verschämt antwortet sie: „Ich habe keinen Mann!“ Aber jetzt kommt das noch Peinlichere: „Ja, du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann! Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, das ist nicht dein Mann!“ Da stammelt das Weib: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ Der Herr hat sie durchschaut und ihre Schande rücksichtslos aufgedeckt und ein Stück Frauenelend ist zu Tage gekommen. Was enthüllt uns alles die Entdeckung des Herrn! Wieviel Enttäuschung und begrabene Hoffnung, Untreue, Scheidung, Witwenleid, neue Leidenschaft — eine Kette von Schuld! Bis sie endlich, von Stufe zu Stufe sinkend, als eine Ausgestoßene, eine Dirne am Boden lag! Und jetzt auf einmal wird die Sehnsucht, die so lang vergrabene, wach. „Ach frei sein! Wenn ich doch wieder frei sein könnte, wie einst in der reinen Mädchenzeit, wo ich in treuer Eltern Hut noch nichts wußte von der Knechtschaft der Triebe, wo ich noch fromm die Hände falten konnte und Gottes heilige Nähe spürte!“ Wenn der Herr zu einem Menschen redet, merkt der Sünder auf einmal, daß er noch eine Seele hat. Das ist der tiefe Sinn des Märchens von Dornröschen. Hundert Jahre hat das Königskind geschlafen; das Rauschgift der Zauberin Welt hat es ihm angetan. Immer fester wuchs um das Leibeshaus das Dornestrüpp der Fleischesbegierden. Aber der Prinz aus fernen Landen dringt durch

alle Hemmnisse hindurch und berührt die Seele im Kuß und da erwacht sie und die Liebe ergreift sie und die Sehnsucht nach Freiheit. — Ganz von selbst redet jetzt das Weib von Gott; sie hat's sicher lange, lange nicht getan; hatte vielleicht immer nur Spott auf ihren leichtfertigen Lippen. Jetzt ist das Leben in der Tiefe wach; der Heiland hat ihre Seele in Bewegung gebracht. Sie fragt nach dem Ort, wo sie Gott finden kann. Das Suchen hebt an nach Frieden, nach Lebenswasser. „Unsere Väter haben auf dem Berge angebetet und ihr sagt zu Jerusalem sei der Ort der Anbetung!?“ Ja wo soll sie hin in der heiligen Unruhe, die sie gepackt hat? Was soll sie bei den Frommen ihres Volkes, oder gar bei den stolzen Juden? Die haben kein barmherziges Wort, die haben nur Verachtung und Fußtritte für die Gefallene; die gönnen ihr keinen Zutritt zu Gott! Aber der, der mit ihr redet, ist ein anderer, er hat ein Herz für sie; er hat ihr den Abgrund gezeigt, in den sie gestürzt ist, aber er hilft ihr auch wieder in die Höhe. Er redet zu ihr vom Vater. Ja ein Vater ist Gott und er will wahrhaftige Anbeter; er will Menschen, die ohne Heuchelei mit ihrer ganzen Schuld vor ihn hintreten. Er stößt niemand zurück, auch wenn ihn alle Menschen ausgestoßen haben. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre und lebe! Er macht aus Sündern Gotteskinder. Der Heiland redet von einer neuen Weltreligion, die an keine Kirche gebunden ist, für die der Kult der Samariter und der jüdische Tempeldienst bedeutungslos wird, zu der alle, alle Zutritt haben: die Juden und die Samariter und die Heiden, die Frommen und die Gottlosen und die Ausgestoßenen. Mit großen Augen hört das Weib zu. Sie versteht es nur halb, aber sie fühlt es, daß dieser unbekannte fremde Wanderer den Anbruch einer neuen Zeit verkündigt. Da steigt aus der Tiefe ihrer Seele auf die

Erinnerung an ein Wort, das sie einst gehört von einem der Stillen im Lande, damals nicht verstanden und bis heute ganz vergessen: „Wenn der Messias kommt, wird er uns das alles sagen!“ Jetzt hat der Herr sein Ziel erreicht, jetzt kann er sich der gedemütigten, nach Erlösung hungernen Seele offenbaren. Jetzt kann er sein Schöpferwort sprechen, sein: „Stirb und werde!“ Jetzt kann er das Letzte sagen, was alles Menschensehnen stillt: „Ich bin es, der mit dir redet“. Jetzt hat alle Not ein Ende. Die Seele ist angelangt im Hafen des Friedens, kann trinken vom Wasser des Lebens, und alles jammervolle Sklavenleben, alles dunkle Suchen liegt hinter ihr. Die Seele, vorher gepeitscht und geknechtet von den Begierden, ist frei in ihm, ihrem Schöpfer und König!

„Ich bin es, der mit dir redet!“ Ja, das ist das erlösende Wort. Auch für dich, liebe Seele! In Ägypten steht ein gewaltiger Steinkoloß, die Sphinx. Grinzend starrt das Ungeheuer durch die Jahrtausende hindurch in die Wüste, wie das zu Stein gewordne Rätsel des Menschenlebens. Wer kann das Rätsel lösen? Alle Weisheit versagt. Und wenn wir die Lösung schuldig bleiben, stürzt uns das Rätseltier in den Abgrund der Verzweiflung. Wo ist der Ödipus, der Rat weiß? Sollen wir uns suggerieren und betäuben: „Nur nicht grübeln, nur nicht nachdenken!“ Sollen wir uns stumpf und dumpf in unser Schicksal ergeben und einfach nehmen, wo uns das Rätsel Leben etwas schenkt, ohne zu fragen. Jeder Mensch lebt zwei Leben: ein Leben an der Oberfläche — da lacht er und weint, klagt und jubelt — und ein Leben in der Tiefe mit blutenden nie heilenden Wunden. Wer immer an der Oberfläche bleibt, scheint glücklich zu sein, aber dabei stirbt die Seele. Und das will Gott nicht. Er will, daß du lebest! Deshalb läßt er dich nicht den Todesschlaf des oberfläch-

lichen Erdensinns schlafen; deshalb wirft er einen Stein in die Tiefe deiner Seele, daß du wach wirst. Er macht dich unruhig, jagt dich aus deiner gemüthlichen Sicherheit; da zitterst du. — Ein reicher, angesehener Herr kam eines Abends spät in sein Hotelzimmer; da die elektrische Beleuchtung versagte, tastete er im Dunkel nach der Kerze. Plötzlich wird er bleich, beginnt zu zittern, Entsetzen kommt über ihn. Was war geschehen? Nur ein Wort war durch seine Seele gegangen und hatte ihn erschreckt: Kerzen, Kerzen! Es war ein gellender Schrei des Gewissens. Vor 30 Jahren hatte er durch ein betrügerisches Geschäft mit Kerzen den Grundstock zu seinem Millionenvermögen gelegt. Die ganze Zeit über hat er sich keine Skrupel darüber gemacht; aber jetzt, in dieser Stunde sprach Gott zu ihm! Wer hat nicht schon Ähnliches erlebt? Da steht der gefeierte Jubilar mit dem Kelch in der Hand unter seinen Gästen. Plötzlich stockt er in seiner Rede, seine Hand zittert, kalter Schweiß steht auf seiner Stirn. Hat er Gespenster gesehen? „Es geht gleich vorüber; er ist nervös,“ sagt die Frau. Nein, keine Gespenster! Gottes Stimme war's gewesen; er erinnerte ihn an eine alte Schuld, wo er fremdes Ehglück zertreten, wo er andere ins Unglück gebracht und durch Hinterlist sich selbst ein Vermögen erschwindelt.

Wenn die Seele wach wird, dann hebt ein erschrecktes Fragen nach Rettung an. Denn „unsere Seele ist unruhig in uns, bis daß sie ruhet in Gott!“

Vielleicht lebst du rechtschaffen, geachtet und zufrieden mit dir und der Welt. Da kommst du auf einmal aus dem Gleichgewicht. Du stehst an einem Grab; du siehst, wie Hiob, den Ruin deines Wohlstandes; Schlag auf Schlag kommt das Unglück und läßt dir keine Atempause. Da stürzt das ganze Gebäude christlicher

Weltanschauung zusammen; da hebt das Fragen an: Warum? Wozu? Was jetzt? — Oder da ist ein Denker. Die Wissenschaft ist seine Freude; immer neue Entdeckungen zu machen, einen großen Namen in der Welt zu erringen, das ist sein Streben. Aber wieder plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, stört ihn auf der Gedanke: Alles ist eitel. „Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor, und sehe, daß wir nichts wissen können; das will mir schier das Herz verbrennen!“ Und wieder hebt das Fragen an, das quälende, für das es auf Erden keine Antwort gibt: Was ist der Sinn des Daseins, der Sinn des Lebens, des Todes? Das sind die Schmerzensstunden des Lebens, aber es sind zugleich die Geburtsstunden des neuen Menschen. So lange wir an der Oberfläche bleiben, kann uns nicht geholfen werden.

Jetzt wenden wir uns vielleicht zu Gott. Da ist die Bibel. Lange hat sie wie eine tote Reliquie im Schrein gelegen. Jetzt erinnern wir uns an die heiligen Worte, die wir einst in der Jugend gehört; die werden wieder wach. Vielleicht bleibt uns das alte Buch auch jetzt noch lange ein Buch mit sieben Siegeln; aber auf einmal tut ein Gotteswort nach dem andern vor uns die Augen auf. Kennt ihr jenes Bild von dem Dorngekrönten? Wenn man es oberflächlich anschaut, scheint der Heiland die Augen im Schmerz geschlossen zu haben, aber wenn du genauer zusiehst, dann ist es dir, als ob er die Augen aufschlüge und dich anblickte. So macht nun auf einmal vor dir das bisher unverstandene Wort die Augen auf, und Jesus Christus selbst, der Christus der Bibel, von dem du lediglich eine geschichtliche Kenntnis hattest, der steht jetzt plötzlich vor dir und spricht zu dir, zu dir ganz persönlich. Tief innen, dort wo die alte Wunde blutet, hörst du ihn: „Ich bin es, der mit dir redet!“ Und wenn er mit dir redet, sind alle

Rätsel gelöst: Was bin ich, wohin geht der Weg, was ist meines Lebens Triebkraft? Ich las von einem armen Wesen, das die Großmutter in einem Faß versteckte, 17 Jahre lang. Als die Greisin gestorben war, fand man das Mädchen in schrecklichem Zustand: schmutzig, mit verkrümmten Gliedmaßen, ohne Kenntnis der Sprache. Eine reiche Familie nahm sich des Kindes an und brachte es wieder in Ordnung; aber sie nahm am geistigen Leben ihrer Umgebung nicht den geringsten Anteil; ihre Seele schien gestorben. Da hörte sie einmal das Lied singen: Harre meine Seele, harre des Herrn. Eine edle Dame sang es ihr vor und schloß sie voll Mitleid in die Arme. Da öffnete das Mädchen die Augen weit und sang das Lied leise mit. Das war ihr aus frühen Kindertagen noch im Gedächtnis. Jetzt hatte es die schlafende Seele wieder aufgeweckt. Und nun gesundete sie rasch. Das Mädchen ist später eine tüchtige Lehrerin geworden.

Das ist auch die Geschichte meiner Seele. Ein Wort, ein Bild, eine Erinnerung hat sie aufgeweckt, und da sah ich mit Schrecken den Todeszustand, der mich gefangen hielt. Aber wenn die Seele erwacht, dann steht Christus vor ihr und will ein Lebenswort sprechen. Glaub es mir, er ist's, der dich erschreckt, aber er demütigt dich nur, um dich zu beschenken mit seliger Gewißheit und wahren Leben. Er nimmt dich beiseite, legt dich aufs Krankenlager, schickt dir die Not; er will mit dir reden. Hörst du ihn? Er will sein Kreuz in dein Leben pflanzen, das Kreuz, von dem der Segen strömt. Wenn du einen Sarg aus deinem Hause trägst, tritt er ein. „Ich bin es, fürchte dich nicht!“ In allen Stürmen kannst du ihn sehen, da schwindet alle Angst. Wir lernen mit Paulus sprechen: Wir rühmen uns der Trübsale. Alle Dinge müssen zu unserem Besten dienen. Überall redet er zu uns! Redet vom Kreuz und vom

Auferstehen; und schenkt uns im Sterben das Leben. Er steht auch dort, wo unsere Schuld uns in die Tiefe stürzt. Auch in die Schuld hat er uns fallen lassen, damit uns das Entsetzen packt und wir zu ihm aufblickten, dem Retter, und sein Wort vernähmen: „Ich bin es; Ich bin das Licht, Ich bin das Leben, Ich bin der Weg zum Vater. Ich habe dich je und je geliebet; deshalb habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Und wenn er dir e i n m a l in deinem Leben begegnet ist, dann siehst du sein Antlitz überall. Du siehst ihn in der Natur. Diese Überfülle des Lebens und doch wieder dies namenlose Leid! Wer kanns verstehen? Wer Christum kennt, der weiß es zu deuten. Das Kreuz ist tief eingeprägt der ganzen Schöpfung; vom Opfer erzählt sie und vom steten Auferstehen, und anbetend sinken wir auf die Knie und flehen: Zieh uns hinein, Gekreuzigter, Lebendiger, zieh uns hinein in dein Sterben, damit wir auferstehen in dir! „So lang du dies nicht hast dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der schönen Erde!“ Und wir sehen das Antlitz Christi auch hinter allen Ereignissen der Geschichte und des Völkerlebens, hinter dem rätselhaften, scheinbar unvernünftigen Geschehen, hinter den Kriegen und Völkernöten, hinter den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen. Er redet im Donner der Weltgeschichte und in den Führungen des einzelnen Menschen. Er steht auch dort, wo die Sünde des Volkes in ihrer ganzen Furchtbarkeit sich offenbart. Er läßt die Krankheit der Menschheit sich ausschwären, ans Licht kommen, damit er sie heile. Wer ihn sieht und hört, der ist Gottes. Die Lösung aller Weltgeheimnisse und Lebensrätsel ist uns in ihm geschenkt.

Das ist die neue Weltreligion, die allen religiösen Streitigkeiten ein Ende macht durch die wirkliche Gegenwart Gottes im Geist. Wer die Stimme des gegenwärti-

gen Christus hört und seine Kraft spürt, der hört auf, sich darüber zu ereifern, welches die rechte Anbetung Gottes sei. Alle äußere Form des Gottesdienstes wird gleichgültig. Der rechte Kult ist gar kein frommes Tun des Menschen, sondern ein Reden des Christus, ein Ergriffenwerden von seinem Geist. Alle kirchlichen Einrichtungen und Ordnungen, einerlei ob sie einer evangelischen Kirche angehören, oder der katholischen, oder der orthodoxen, sind höchstens Wegweiser zu Christus, Gleichnis und Bild; das Bild verblaßt und wird bedeutungslos, wenn die Erfüllung kommt.

Sind wir Jünger dieser neuen Religion? Vielleicht geht es dir wie den Emmausjüngern. Der lebendige Christus war bei ihnen, aber sie wußten es nicht. Ihre Augen waren gehalten. Erst in der Gemeinschaft des Gebets, beim Brotbrechen, erkannten sie ihn. Da ward ihr Herz voll Freude. So such' auch du ihn in der Gemeinschaft des Gebets, du fragende, suchende Seele. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, ist er mitten unter ihnen.

Als das samaritanische Weib das Lebenswort des Herrn vernommen, da eilt sie in freudiger Erregung in die Stadt und spricht zu den Leuten: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe; ob es nicht Christus sei.“ Und sie kommen und hören und glauben. Und sie bekennen nachher dem Weib: „Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wirklich der Welt Heiland.“ Ich kann dir, liebe Seele, nur den Dienst tun, den das Weib seinen Landsleuten getan hat; ich kann dich nur bitten und mahnen: „Komm und sieh'.“ Wer Ohren hat, zu hören, der höre, und wer Augen hat, zu sehen, der sehe, und wer ein Herz hat, der tu es auf, daß er Wohnung drin mache! Er will reden mit deiner Seele. In Lebensängsten

und Sündennöten, in allem Zusammenbruch deines Lebens  
redet er zu dir und spricht: „Ich bin es, dein Heiland, dein  
König! Fürchte dich nicht!“

Immerdar klinge helle in dir dies Heilandswort,  
Bis dich die letzte Welle einst trägt zum sicheren Port!  
Da steht dein Heiland am Ufer und spricht:  
Ich bin es! Ich bin es! Fürchte dich nicht!

---

## //Ich bin das Brot des Lebens.//

Joh. 6, 48.

Stefan George klagt: „Speicher weiß ich unter jedem Dach,  
wo das Korn versiegt und neu sich häuft. —  
Keiner nimmt!  
Keller unter jedem Hof, wo der Edelwein  
nie versiegt und im Sand verrinnt. —  
Keiner trinkt!  
Tonnen puren Golds, verstreut im Staub;  
Volk in Lumpen streift es mit dem Saum. —  
Keiner sieht!“

Ist das nicht erschütternd? Aber es ist wirklich so! Es ist ein Heiland da, und die Menschen sterben dahin, hoffnungslos. Reichtum ist da, und sie klagen über ihre Armut. Brot ist da in Fülle, und sie verhungern. Da stand an einem Platz in der Stadt ein Herr und rief in die Schar der Vorübergehenden hinein: „Wer kauft Goldstücke, ein Stück für 5 Pfennig?“ Die Menschen aber drängten sich an ihm vorbei; sie lächeln und glauben an irgend einen Schwindel; niemand greift zu. Ganz zulezt am Abend erst kommt ein Mann mit seinem Kind, und weil das Kind so bettelt, kauft er ein Goldstück ab. Als er es in der Hand hielt, und es wog so schwer, so echt, da ging er in einen Laden und ließ das Goldstück wechseln, und siehe, man zahlte ihm den vollen Betrag aus. Jener Herr hatte eine Wette gemacht, daß er ein paar Stunden Goldstücke feilbieten wolle und niemand sie ihm abkaufe. Seht, so steht der Heiland da; er bietet sein Geschenk an, aber niemand will es

ihm abnehmen. Man opfert Kraft und Geld und Leben  
anderen Zielen und findet doch nichts.

Ich habe die Menschen gesehen;  
Sie suchen spät und früh.  
Sie schaffen, sie kommen und gehen,  
Und ihr Leben ist Arbeit und Müh'.  
Sie suchen, was sie nicht finden,  
In Ehre und Liebe und Glück,  
Und kommen beladen mit Sünden  
Und unbefriedigt zurück!

Keine Lust der Welt ist im Stande, den heißen Brand  
der Begierde zu löschen. Ich blicke hinab in die tiefsten  
Abgründe unseres Volkslebens; wo die schmutzigsten Be-  
gierden hell auflodern und der gellende Schrei nach schran-  
kenlosem Sinnengenuss sich vom Herzen gebundener Men-  
schen mit elementarer Gewalt losreißt. Ich höre die  
Menschen klagen und jammern über ihr Mißgeschick, sehe,  
wie sie leidenschaftlich nach der Erfüllung ihrer Wünsche  
jagen, und doch immer wieder verzweifeln wollen, wenn  
sie die Erfahrung machen müssen: „Da, wo du nicht bist,  
da ist das Glück!“ Auch der edelste Genuss, Kunst und Mu-  
sik, Wissenschaft und Literatur, kann nicht den Hunger der  
Seele stillen. Es ist nur Hypnose und Einbildung, zu mei-  
nen, daß man von irgend welchen Dingen dieser Welt  
leben könne. Im Altertum hat ein Maler gelebt, der  
Trauben so täuschend malen konnte, daß die Vögel kamen  
und daran pickten. So malt die Welt. Die Früchte, die  
sie dir vor die Augen malt, sind so täuschend, daß man sich  
wirklich einbilden kann, man könne davon leben. Aber,  
wie jene Vögel sich betrogen sahen, so bleibt der Hunger  
der Menschenseele ungestillt, wenn sie davon leben will.

Man gleicht dem Träumenden: man träumt, zu essen; aber dann kommt das Erwachen, und der Hunger ist noch da. Wehe, wenn der Mensch erst in der anderen Welt erwacht, und es ist ihm keine Gelegenheit mehr gegeben, das Leben zu ergreifen! Wie furchtbar die Höllequalen der Seele in den Flammen der eigenen Begierde! Selig aber bist du, wenn du beizeiten den vergifteten Rauschtrank der Welt von dir stößest und das Verderben merkst, das hinter all den glitzernden Bildern des Lebens winkt. Die Verzweiflung des verlorenen Sohnes bleibt keinem erspart, der selig werden will: „Ich verderbe im Hunger; ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Da steht der Heiland mit ausgebreiteten Armen: „Kommt, es ist alles bereit: Brot für die Hungernden, Friede für die Friedelosen, Trost für die Traurigen, Kraft für die Schwachen und ein Himmel für die Sterbenden. Selig sind die Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich; selig sind die Hungernden, denn sie sollen satt werden!“ Er geht hinaus an die Zäune, wo die Bettler sitzen; er nötigt die Vagabunden und Taugenichtse. Wo der Weg der Sünde abzweigt, um sich in der Verlorenheit zu verlieren, da steht er und ruft: „Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset, kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Brot!“ Alle, alle sind eingeladen. Nur den Satten und Selbstgenügsamen soll das Abendmahl nicht schmecken. Der Heiland ist gekommen, die Hungernden zu speisen; wer keinen Hunger hat, dem kann er nicht helfen.

Wie steht's mit dir? Der Herr kennt nur zwei Klassen von Menschen. Aber er unterscheidet nicht zwischen Frommen und Gottlosen, Gerechten und Sündern; er kennt nur Hungernde und Satte, und — den Hungernden gehört das

Himmelreich. Wo gehörst du hin? Wenn du an dir selbst verzweifelst und aus deiner Verlorenheit dich heraussehnst, dann reicht er dir dar das Lebensbrot. Siehst du es? Willst du es annehmen und essen?

Einst war den Juden Brot vom Himmel geschenkt worden. Aber sie waren gestorben trotz dieses Gottesgeschenks. Kennst du das wahre Lebensbrot, das Leben wirkt und gesund macht und froh? „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt der Herr. Verstehst du das? Die Juden konnten nicht verstehen! „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Sie haben sich entsetzt. So kann überhaupt kein Mensch sprechen. Wenn ein Mose so gesagt hätte, oder ein Buddha, oder auch unser Reformator Luther, dann wäre das Wort gotteslästerliche Selbstüberhebung oder Wahnsinn. Was ist denn ein Mensch? Was bist du? Was bin ich? Der natürliche Mensch ist das Produkt seiner Zeit, seiner Umgebung, ein Spielball seiner Triebe. Und wenn einer aus diesem wüsten und trüben Bodensatz seiner Vergangenheit und dem dunklen Wahn seiner Gegenwart herauslebt, dann bildet er sich ein, eine Persönlichkeit zu sein. Jesus aber ist frei von all den Bindungen der Welt und der Sinnlichkeit; er lebt das Leben aus der Tiefe, aus Gott; er kann sagen: „Ich und der Vater sind eins!“ Wo er nicht ist, da regiert der Tod.

Der edle Buddha hat den Indern als Summe der höchsten Weisheit die Lehre gegeben: Im Sterben liegt die Erlösung. Darnach hat er selbst gelebt: er entsagte dem Fürstenthron und verließ seine Familie; er wollte sich selber absterben, damit er frei von all den leidigen Trieben des Leibes und der Seele sein „Nirvana“, seinen Himmel finde. Er sah, daß aller Genuß der Welt den Hunger der Seele nicht stillen könnte; drum ließ er die Seele sterben; der Tod nur erschien ihm als der Erlöser von dem trügeri-

schen Schein der Dinge. Fürwahr ein absonderlicher Erlöser! Aber die Weisheit Buddhas ist die höchste Wahrheit, die der Mensch finden kann außerhalb der Gemeinschaft Christi. Alles Leben ist Schein, alles Sein ist Lüge und Täuschung — ohne ihn.

In diese Welt des Todes ruft Christus hinein: „Ich bin das Brot des Lebens!“ Durch ihn ist die Welt geworden und ist nichts gemacht ohne ihn; in ihm ist das Leben und das Leben ist das Licht der Menschen. Deshalb muß ihn unsere Seele essen, wie unser Leib das irdische Brot genießt. Einst haben die Menschen im Paradies die Gabe des Satans gegessen, und der Keim des Todes wurzelt nun tief in Leib und Seele. Jetzt aber ist uns in Christus der Lebenskeim geschenkt, der allen Tod überwindet. Der Leib stirbt ohne die Speise, die Seele aber stirbt ohne das Lebensbrot, das Christus heißt.

Aber, damit wir das Leben hätten, mußte er sich hineinopfern in unsere Menschlichkeit, wie das Brot sich hineinopfert in unseren Leib und sein Wesen verliert; es wird ein Stück von uns selbst. So opferte er sich hinein in unsere Natur. Er nahm teil an unserer Gebrechlichkeit; von der Krippe bis zum Grab blieb er in der Erniedrigung, ein Mensch mit unseren Bedürfnissen, unserer Schwachheit, unseren Kämpfen; es blieb ihm nichts erspart: des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Dort in Gethsemane packt ihn die Verzweiflung eines ohnmächtigen, abgehefteten Menschenkindes. — Er hat auch mitgetragen an unserer Sünde: „Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“. Bis zum letzten Atemzug hat er die Gemeinschaft mit den Sündern nicht aufgegeben. Und er nahm die Strafe auf sich, „auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt“. Nun ist sein Blut auf diese Erde geflossen; seine

Lebenskraft ist der sündigen Menschenwelt zuteil geworden. Eine alte Sage erzählt von einem Helden, aus dessen Wunden Blut auf die Erde floß; aus der blutgetränkten Erde aber sproßten Ähren auf. Das ist auch der Sinn des Kreuzes auf Golgatha! Das Weizenkorn muß erst in die Erde fallen und sterben, dann bringt es Frucht; aus seinem für uns vergossenen Blut wächst das Brot, das unserer Seele Hunger stillt. Wir aber müssen dies Brot essen. — Es muß jedem klar sein, der unser Textkapitel aufmerksam liest, daß der Herr auf das Abendmahl hinweist: „Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank.“ Im Abendmahl will der Herr lebendig gegenwärtig sein und den Seinen seine Christuskraft mitteilen. Deshalb haben es die ersten Christen täglich gefeiert; hier liegt das Geheimnis ihres Glaubensmutes, ihrer jubelnden Freude in allen Verfolgungen, ihrer Treue bis in den Tod. Aber heute kommen wir mit so vielen Bedenken; wir können nicht glauben, daß irgendwie der Leib des Herrn in Brot und Wein gegenwärtig sei; wir wissen nichts mehr mit der Feier anzufangen; wir kommen nur, weil es so Sitte ist, nicht aus innerem Drang. Und deshalb ist unser Christentum so matt und tot, ohne Kraft. Wir müssen wieder Abendmahl feiern lernen. Wir müssen es häufiger feiern, im Glauben, daß der Lebendige sich hier in besonderer Weise uns schenkt zur Vergebung der Sünde und Stärkung im Lebenskampf. Von vielen katholischen Heiligen wird erzählt, daß sie jahrelang nur vom Abendmahl gelebt hätten; das ist sicher Aberglaube; aber ein Körnlein Wahrheit liegt darin: Wir können nur dann unser Leben vor dem Tod bewahren, wenn unsere Speise der Christus ist. Die Kaiserin Helena soll, wie die Sage berichtet, in Jerusalem nach langem Suchen die drei Kreuze von Golgatha gefunden haben. Aber niemand

konnte sagen welches das Kreuz des Heilands war. Da legte man einen Leichnam auf das eine und das andere Kreuz; es zeigte sich keine Veränderung bei dem Toten. Als man ihn aber auf das dritte Kreuz legte, sprang er auf die Füße. Das ist der Sinn des Abendmahls: Wir kommen in Berührung mit dem Kreuz, und die Toten werden lebendig.

Es gibt auch ein Abendmahl des Teufels; wieviele Schenken und Schandhäuser laden dazu ein; aber wer daran teilnimmt, ißt sich den Tod. So wollen wir das Abendmahl des Lammes halten, damit Christi Lebensmacht die Todesmächte der Welt überwinde!

Das Brot, das Jesus heißt, muß uns die tägliche Nahrung sein; nicht nur ein Festtagessen in den Feierstunden des Lebens. Es ist unser Hausbrot. Drum will er sich uns täglich schenken, nicht nur im Abendmahl. Du hast deine Bibel. Suchst du täglich darin? Oder kannst du auch leben ohne das? Du darfst dich dem König nahen im Gebet; er wartet nur darauf, daß du ihn bittest; dann will er kommen und sein Abendmahl mit dir halten. Umsonst darfst du nehmen und essen. Er läd dich ein. Willst du kommen?

Siehe, wer von dem Brot des Lebens ißt, für den ist alles Suchen zu Ende; er „schmeckt den Frieden bei allem Getümmel, er hat, der Armste, was ihm nur gefällt.“ Und wenn wir auch jetzt in diesem armen Leben immer wieder Pilgertränen weinen, einst werden wir am Tisch des himmlischen Abendmahls gesättigt sein für ewig.

Das Essen des Lebensbrotes wandelt uns nach Seele und Leib. Die neue Wesensart Christi wird uns zuteil und der Keim seines Auferstehungsleibes wird uns angebildet. Liebe, Leben, Licht strömt über unsere Seele und leuchtet von uns hinaus in die dunkle Welt.

Ja, die ganze Welt reißt einer Neugestaltung entgegen durch den Christus, der in sie hineingestorben ist. —

Der Herr hat das Wort vom Brot des Lebens gesprochen nach dem Wunder der Brotvermehrung. Er will uns den rechten Weg zeigen zur Beantwortung der Frage ums tägliche Brot. Wir sollen merken, daß das irdische Brot von denselben Händen gereicht wird, wie die geistlichen Gaben, und daß Gottes Schöpferkraft nichts anderes ist, wie seine Erlösergnade. Wir sollen wissen, daß derselbe Christus, der die Seele erneuert, auch das natürliche Leben erhält und einen neuen Himmel und eine neue Erde schafft.

„Ich bin das Brot des Lebens.“ Ich bilde mir nicht ein, das Wort ganz ausgeschöpft zu haben. Ich wollte dir nur das Eine zeigen: Jesus allein ist deine Kraft und dein Leben. Ich wollte dich bitten, einmal von dem Brot des Lebens zu kosten. Wisse, daß dir die Welt mit all ihren Freuden den Hunger der Seele nicht stillen kann! Glaube, daß du zu dem lebendigen Christus gehörst! Schließ ihm dein Herz auf! Überlaß dich ihm völlig, daß er dich umwandeln kann! Wie arm sind doch die Christenmenschen, die immer nur die drohende Gebärde Gottes vor sich sehen und sich fürchten vor seinem Zorn. Du sollst wieder froh werden und jubeln lernen, weil er dich liebt und dich beschenken will; du sollst mit kindlichem Vertrauen beten lernen: Unser täglich Brot gib uns heute!

Stern auf den ich schaue,  
Fels auf dem ich steh,  
Führer, dem ich traue,  
Stab, an dem ich geh',  
Brot, von dem ich lebe,  
Quell, an dem ich ruh',  
Ziel, das ich erstrebe,  
Alles, Herr, bist du!

## „Ich bin das Licht der Welt.“

Joh. 8, 12.

Als ich im Winter 1916 vom westlichen Kriegsschauplatz nach Rumänien kam, wurden wir 3. T. in Viehwagen transportiert. In der Nacht war kein Licht da zur Beleuchtung der Abteile. Es war stockfinster in dem Raum und alle Gespräche verstummten; stumpf saß jeder auf seinem Platz. Nun hatte ein Kamerad ein paar Kerzenstümpfchen dabei. Die ließ er nach und nach abbrennen und beleuchtete mit ihrem kümmerlichen Licht die zusammengepferchte Schar. Es war nun interessant, zu sehen, welche Veränderung mit den Leuten vor sich ging. Alle Gesichter wandten sich dem Lichte zu; eine fröhliche Unterhaltung setzte wieder ein, und gar ein munteres Soldatenlied wagte sich wieder hervor. In ein paar Minuten aber war das Kerzlein abgebrannt; und nun schien es, als ginge ein Seufzer durch die Reihen. Eine solche Nacht hat das Licht über den Menschen! Was da lebt, sehnt sich nach Licht. Die Blume wendet ihr Angesicht der Sonne entgegen; Tiere und Pflanzen welken hin ohne das Licht; alle Kreatur atmet auf, wenn nach langer Winternacht die Frühlingssonne wieder erwacht. Auch der Mensch lebt von dem Licht. In einem Heim für Blinde hatte man, um Brand zu sparen, keine Fenster angebracht; man meinte, für Blinde sei das Licht unnötig. Aber man hatte sich getäuscht. Nach kurzer Zeit fingen die Blinden an zu kränkeln; einige starben, die andern wurden bleich und matt,

ohne daß man die Ursache recht erkennen konnte. Bis man Fenster herausbrach und ihnen wieder mehr Sonnenlicht gönnte. Dann kam neue Lebenskraft in die müden Leiber. Es ist so: Ohne das Licht wäre kein Leben; alles Leben wird in den Strahlen der Sonne geboren und ist vom Lichte abhängig. Wenn die Sonne erlöschen würde, wäre es mit allem Leben zu Ende. Das Licht der Sonne vermehrt die roten Blutkörperchen, es tötet die lebensfeindlichen Keime; es heilt und gibt dem Organismus neue Lebenskraft. Und es bringt eine Fülle seelischen Lebens zur Entfaltung: die Schaffensfreude mehrt sich, traurige Herzen werden wieder froh, die Sorge schwindet. Wer hat das noch nicht erlebt? Da quält man sich die ganze Nacht hindurch mit gräßlichen Gedanken und grausigen Bildern, müht sich ab mit einer Last, die immer schwerer wird; es ist wie das stete hoffnungslose Wälzen eines Sisyphussteines. Aber nun geht die Sonne auf, und, wie der erste Schimmer des Morgenrothes in unsere Kammer fällt, fliehen die Nachtgespenster; wir werden wieder ruhig und zuversichtlich.

Niemand versteht dies geheimnißvolle Wesen des Lichtes, aber wir ahnen alle, daß die Quelle allen Lichtes Gott ist, daß alles Licht nur eine Ausstrahlung ist des göttlichen Wesens. So erzählten die Griechen, daß das Feuer von Prometheus vom Himmel auf die Erde gebracht wurde; so brachten die alten Parsen der aufgehenden Sonne als ihrem Gott Opfer dar; so verehrte der junge Goethe im Licht andachtövoll die Gottheit. Wundern wir uns nicht darüber! Sagt nicht auch die Schrift: „Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann?“ und „Licht ist sein Kleid, das er an hat?“ Und Johannes, der die Herrlichkeit Gottes mit aufgedecktem Angesicht geschaut hat, jubelt: „Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsterniß.“

Und auch das ahnen alle Menschen, daß das Licht, von dem alles Erdenlicht ein schwacher Abglanz ist, die Erlösung der Welt bedeutet. Deshalb sehnt sich alles, was Mensch heißt, so nach dem Licht. Ihr kennt den deutschen Mythos vom Gott Baldur. Da hat uns das deutsche Volk seine Lichtsehnsucht verraten. Der Lichtgott wird vom Gott der Finsternis überwunden; er wird getötet mit einem Mistelzweig. Aber, so kündigt die Sage, Baldur wird auferstehen als die siegende Kraft des Lichtes und der Unschuld, und eine neue Welt wird kommen, in der alle Nachtgeister keine Macht mehr haben. Von dieser Hoffnung begeistert feierten unsere heidnischen Vorfahren in ausgelassener Freude ihre Sonnwendfeiern. — Jetzt ist ihre Hoffnung erfüllt. In Christus ist Baldur erschienen; er hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, er, der große Fackelträger der Liebe und des Gotteslichtes.

Die Sehnsucht nach Licht war auch im jüdischen Volk. Unser Heilandswort führt uns zum Tempel in Jerusalem. Es ist Laubhüttenfest, das Jubel- und Freudenfest. Seit der babylonischen Gefangenschaft hat man am Abend dieses Festes im Vorhof des Tempels auf vier goldenen, sehr hohen Kandelabern ein helles Licht angezündet. Das leuchtete weit hinaus ins Land, in jeden Hof, in jede Hütte und in jeden Palast. Es erzählte von der Messiassehnsucht des Judentums. „Das Volk, das im Finstern wandelt, siehe ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinete es helle!“ Aber wenn gegen Morgen das Tagesgestirn seine Strahlen über die vergoldeten Dächer des Tempels goß, wie armselig mußten diese Fackeln erscheinen. — Das ist die Situation in unserem Textkapitel. Am großen Brandopferaltar stehen die Priester und bringen die vorgeschriebenen Opfer dar: das Blut der 12 Stiere, der Widder und Lämmer floß zur Versöhnung des Volkes;

und die Sonne, selbst ein ungeheurer Brandopferaltar, fließt über vom Opferblut, überflutet die ganze grausig-feierliche Szene, vergoldet sie mit ihrem Licht, als ob sie die göttliche Antwort auf das Sehnen der Menschheit zu bringen hätte: „Das Licht ist erschienen, der Tag ist herbeigekommen!“ Da erschallt ein Ruf über den weiten Raum; wie die Botschaft der Sonne selbst so klingt über die Opfernden und über die stillen Beter: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben!“ Erschreckt schauen die Menschen auf; selbst die Priester halten inne in der heiligen Handlung. Ein Erschrecken der Freude! „Ist endlich die Erfüllung da? Licht von Gott in aller Nacht der Knechtschaft, Licht der Erkenntnis, Licht der Gnade, das Licht, das von Zion ausgeht und die Heiden erleuchtet?“ Wie das Schöpfungswort Gottes klingt es, das Heilandswort: „Ich bin das Licht der Welt; wo ich bin, da hört alles Grauen auf, da ist helles, warmes, siegendes Licht!“ Überwältigender Jubel quillt aus den Herzen der Jünger, der suchenden, hungernden, lichtbegierigen: „Jesus Christ, du nur bist meines Lebens Licht!“ Aber auch andere sind da, die können nicht glauben; dunkle Zweifelswolken wehren dem hellen Heilandswort den Durchtritt ins Herz: „Was soll uns dieser Zimmermannssohn aus Nazareth? Er ist ein Schwärmer, ein Phantast!“ Und dann ballt sich wieder gegen ihn die ganze Macht der Finsternis zusammen; wilder Haß blitzt in den Augen der Feinde des Lichts, der Selbstzufriedenen, der Heuchler, der Frommen, die in dem eingebildeten Licht eigener Tugend kein Licht aus der Höhe begehren. „Hinweg mit ihm! Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Du sagst die Lüge!“ Da hat der Herr, der sonst so milde und liebevolle, ihnen das Gericht gesprochen, das Gericht des Lichtes über

die Finsternis: „Ihr seid Knechte der Finsternis und des Teufels Söhne; ihr tut nach der Lust eures Vaters, der ein Mörder ist von Anfang an!“

Mein Freund! Wie stehst du zu diesem Christus? Glaubst du an sein Licht? Kannst du singen: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ!“? Das ist die entscheidende Frage.

Er ist das Licht. Die alten Maler haben den Erlöser gemalt mit einem hellen Strahlenkranz um das Haupt oder um die ganze Gestalt. War das nur kindlich-naive Phantasie? Ganz gewiß nicht! So haben ihn seine Jünger geschaut: „Sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ So hat er sich ihnen auf dem Verklärungsberge geoffenbart: „da leuchtete sein Angesicht, wie die Sonne!“ Wie die Sonne hat er leuchtend geschenkt von dem Überfluß des Gotteslichtes; wie sie, hat er sich hineingeopfert in die kalte Welt, und hat sich doch im Leuchten nicht verzehrt, wie irdisch Feuer tut. Es war ein immer wieder neu hervorbrechendes Auf-flammen der Lichtglut aus dem Flammenmeer der Gottesliebe, die Himmel und Erde füllt. An dem Morgen, da er das Wort sprach, hatten die Pharisäer ein ehebrecherisches Weib vor ihn gebracht. Auf Ehebruch steht Steinigung. Sie aber wollen ihn versuchen und fragen: „Was rätst du zu tun?“ Und was tut er? Das was das Licht der Sonne tut! Er offenbart die Dunkelheit und schafft Leben. Blichartig beleuchtet er das Herz der Ankläger: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ Da stehlen sie sich weg; das lichtscheue Gesindel verträgt die Sonne nicht. Nur das Weib bleibt; bei all ihrer Finsternis hat sie Sehnsucht nach Licht; mit ihrem Schuldbekennnis liegt sie zerbrochen zu seinen Füßen. Aber er hebt sie auf und tröstet sie: „Ich verdamme dich nicht;

sündige hinfort nicht mehr!" Ist das nicht wie das Schöpfungswort des Lichtes? Nun beginnt für dieses Weib ein neues Leben der Gnade!

Er ist das Licht! Lassen wir die Geschichten auf uns wirken, wo er sündigen Menschen begegnet ist! Er reinigt die Aussätzigen, er wandelt Wasser in Wein, er vermehrt das Brot und sättigt 5000 Menschen, er macht die Tauben hörend; er gibt den Blinden das Gesicht; er vertreibt durch sein Wort von der Vergebung die Nacht der Schuld, so daß der Sichtbrüchige wieder froh wird. Was tut er anderes, als was die Sonne tut, die uns nährt und heilt und die Finsternis verscheucht? Die Finsternisgewalten haben nicht über ihn Herr werden können; am dritten Tage kommt er aus dem Grabe hervor und nun brennt das Licht weiter im Innern der Menschheit selbst, brennt durch alle Zeiten und Ewigkeiten und das Heer der Nebel muß vor ihm fliehen. Kennt ihr das Bild von Max Klinger „Christus im Olymp"? Mitten in der Götterwelt der Griechen, unter die Dämonen und Nachtgestalten des Heidentums tritt die helle Lichtgestalt des Himmelskönigs. Und die Bewohner des Olymps ziehen sich vor ihm zurück, wie die Gespenster vor der Sonne. Vor dem Heiland aber kniet die Gestalt eines Weibes, die Menschenseele; sie ergreift in ihrer Angst die Linke des Herrn und er hält segnend die Rechte über ihr Haupt. So war er der Maria Magdalena erschienen und die Dämonen der Sinnlichkeit hatten sich verkrochen. Paulus hat ihn so vor Damaskus geschaut und ist ein anderer geworden, selbst ein Lichtträger für die Welt. Und so wird er einst am hellen Mittag der Ewigkeit leuchten allen Erlösten. Dann „bedarf die heilige Stadt, das himmlische Jerusalem, keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Got-

tes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm." (Offb. 21, 23.)

Noch aber ist der Mittag nicht da; die Sonne ist aufgegangen, aber in den Tälern und Gründen liegt noch das Dunkel. Geht nur hinaus auf die Acker des Todes und in die Kammern des Elends; sammelt die Tränen, zählt die Seufzer, die täglich zum Himmel aufsteigen; kommt in die Krankenstuben, an die Sterbebetten; denkt an all die dunklen Lebensrätsel, für die keine Weisheit der Welt eine Lösung weiß. Seht an die Ungerechtigkeit und die Lüge, die in der Welt herrscht und die durch keine Gesetze beseitigt werden kann, den brutalen Egoismus, der trotz aller christlichen Predigt regiert bis in die frommsten Häuser hinein. Man redet wohl von Brüderlichkeit, man betätigt sich in sozialen Bestrebungen, aber wirkliches Licht bringt das nicht. Was auch immer angepriesen wird zur Rettung unserer Zeit — und wäre es der glänzendste sozialistische Zukunftsstaat — kann die Welt nicht erneuern. Alle hohen Ideale sind nur künstliche Lichter; und künstliche Lichter schaffen kein Leben. Ohne den verachteten Nazarener ist die Welt heute noch und für alle Zeiten ein Leichengengilde, ein Grab, ein dunkles Gefängnis.

„Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt,  
Und bis der Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt!“

Aber das Licht ist da! Wir brauchen nicht mehr zu warten! Von dem Opferfeuer auf Golgatha strahlt es über unser Leben, über alle Kreuze auf den Friedhöfen und in den Herzen. Wie Morgenrot der Ewigkeit flammt es auf: „Ich bin das Licht der Welt.“ Immer höher steigt die Sonne und nichts bleibt vor ihrem Lichte verborgen. Drum „Suche Jesum und sein Licht; alles andre hilft dir nicht.“

Er ist das Licht, weil ohne ihn Leben, wahres Leben, eine Unmöglichkeit ist. Laß ihn die Sonne deines Lebens werden; wie die Planeten sich um die Sonne drehen, so muß er der Mittelpunkt deines Denkens, Fühlens und Willens werden. Du mußt aufhören, dein eigenes Ich anzubeten; das ist dein Tod! Du mußt dich den Strahlenwirkungen seines Lichtes aussetzen, damit alles Böse, Irdische, Teufelische verbrannt werde in dir, und du selbst zu einem Lichtmenschen wirst.

Du mußt mithelfen, daß die Welt geheilt werde durch die Leuchtkraft Christi. Auch der allerärmste Lichtstumpf hat Wert. Da treiben Schiffbrüchige in wilder Sturmesnacht auf den Wellen des Meeres. Sie hören ein Schiff in der Nähe. Aber wie sollen sie sich bemerkbar machen? Da findet einer ein Kerzenstümpflein und ein einziges Streichholz in seiner Tasche. Wie ein Schatz von Milliarden kommt es ihnen vor. Und zitternd zünden sie die Kerze an. Nur kurz leuchtet das Licht auf; aber es genügt; man hat es bemerkt, und — sie sind gerettet! Muß ich sagen, was ich mit dieser Geschichte meine? Ich denke, du verstehst es. „In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir; du in deiner Ecke, ich in meiner hier!“ Es gibt so viel totes Licht in der Welt, da sind so viel erstorbene Sonnen; und die Welt dürstet nach wahren Licht. „Mehr Licht, mehr Licht“, so klingts vom Sterbebett eines Goethe, so könnt's aus allen Abgründen der Hölle und des Todes. „Ich bin das Licht der Welt“, sagt der Herr, und — „Ihr seid das Licht der Welt!“

---

## // Ich bin der gute Hirte. //

Joh. 10, 12.

Es war Kirchweihe zu Jerusalem. Seit Judas Makkabäus feierte man dieses Fest jubelnder Freude zur Erinnerung an die Reinigung des Tempels von den Greueln der Syrer. Seit jener Zeit hatten die Juden ihren Tempel wieder und sie vertrauten, daß er ihnen nicht mehr geraubt würde, daß Gott ewiglich in ihrer Mitte throne als ihr König in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Sie waren so stolz auf ihre Kirche: Dort ist die Wahrheit, dorthier kommt das Heil der Welt! Eine allein selig machende Kirche. Aber um ihre Pfarrer und Hirten, die Schriftgelehrten und Priester stand es nicht richtig. Sie taten groß, als wären sie wirklich Gottes Stellvertreter und ließen sich doch treiben von niedrigen Begierden, von Gewinnsucht und Ehrsucht; Mieflinge nennt sie der Herr, Mörder und Räuber, die der Witwen Häuser fressen. Wenn der Wolf kommt, verlassen sie die Schafe und fliehen, und der Wolf erhascht und zerstreuet die Schafe. Und sie waren blinde Blindenleiter. Während sie im Tempel in alten vergilbten Folianten das Wort der Wahrheit zu ergründen suchten, merkten sie nicht, daß das Gotteswort lebendig unter ihnen erkönte; bei dem Geplapper ihrer Gebete, bei ihrem leeren Gottesdienst, in der Hitze ihrer theologischen Disputationen sahen sie nicht, daß die alte Welt unterging, und daß eine neue Welt erstand in dem, auf den ihr altes Buch auf jeder Seite hingewie-

fen hat. Sie wollten zu Gott führen, aber sie wußten die Tür nicht; Almosen, Beten und Fasten ist nicht die Tür zum Himmelreich.

Drum jammerte den großen Hirten des Volks. „Sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Es gibt nichts Hilfloseres, wie ein Schaf; ohne den Hirten findet es sich nicht zurecht und geht in der Verlorenheit zu Grunde. So hilflos und haltlos umdrängte das von den Römern zertrufene und ausgefogene, und von seinen geistlichen Führern gequälte Volk den Herrn. Ihr Herz sehnte sich nach einem rechten Führer, der nicht in grausamer, richtender Strenge über sie herrsche, sondern sich milde und verstehend zu ihnen herabneige. Und die Stillen im Lande raunten sich zu die alten Weissagungen von dem Hirtenkönig, der seine Herde weiden wird; „er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und in seinem Busen tragen.“ (Jes. 40.)

Ist nicht auch das heutige Geschlecht wie eine Herde irrender Schafe? Dies Geschlecht, das so stolz darauf war, daß es durch eigene Kraft es so herrlich weit gebracht? Diese Menschheit, die in ihrem Selbstbewußtsein jede Führung und Bevormundung entschieden ablehnte! War sie nicht trotz allen Lichtes der Kultur ganz auf Abwege geraten? „Sie gingen alle in der Irre, ein jeder sah auf seinen Weg!“ Aber man beginnt heute zu merken, daß wir in die Irre geraten sind. Die Sicherheit des modernen Menschen ist wankend geworden. Man hält Umschau nach einem Führer. Kein Aberglaube ist zu töricht, daß er nicht geglaubt würde. Es ist die Zeit der falschen Propheten und Messiasse. Okkultismus, Spiritismus, Ernste Bibelforscher, Neuapostolische und wie die Sekten und Geistesströmungen der Gegenwart alle heißen, alle wollen sie den Weg zeigen aus dem Dunkel unserer Zeit. Aber alles

Dunkel geht aus von der Sünde, und nur Einer weiß den Weg aus dem Labyrinth der Menschheitsschuld: Christus.

Wir denken auch an unser ganz persönliches Dunkel. Auf dem Grabstein Fritz Reuthers steht das ergreifende Wort:

„Der Anfang, das Ende, o Herr sie sind dein;  
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.  
Und wußt ich nicht weiter und kannst mich nicht aus,  
Bei dir, Herr ist Klarheit und Licht ist dein Haus!“

Es war das tragische Schicksal Fritz Reuthers, daß er lebenslang von seinem Irrweg nicht losgekommen ist; die Trunksucht hatte ihn gebunden und bis an sein Ende wurde er nicht frei trotz seines Kampfes. Aber er steht nicht allein. Oder weißt du nichts zu erzählen von Irrungen und Finsternissen in deinem Leben? Da treten die Felsen und Hänge an unseren Pfad heran; dunkle Wälder umgeben uns, Schrecken der Nacht ängstigen unsere Seele, und in der Tiefe brausen die wilden Gewässer der Hölle. Da sehnt man sich nach einem Führer, der uns mit einem Licht vorangeht. Ob es nun das Dunkel des Todes ist, oder ob Sorgen und Anfechtungen, Feindschaft, Kummer ob eines mißratenen Kindes, eheliche Nöte uns quälen: das Dunkel ist immer dasselbe. Selig der, der sagen kann: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir!“ Und wenn du gar im Dunkel in die Dornen geraten bist, wenn du die Krallen des Raubtiers fühlst, wenn die Sünde dich verschlingen will, — was dann? — — O du armes, verirrtes Schaf!

„Ich bin der gute Hirte,“ sagt der Herr. Was tut der? Der Herr erzählt: Es war ein Mensch, der hatte hundert Schafe. Da die Abendsonne sich neigt, steigt er herab vom

Berg; der gute Hund umspringt die Herde. Unten im Tal tut er sie ein. Und der Treue zählt die Seinen; eins nach dem andern hüpfte an ihm vorbei in die Hürde. Aber ach, die Zahl stimmt nicht! Ein Schäflein fehlt. Da läßt er die 99 in der Hut des Hundes zurück und geht allein den Weg, den er gekommen war den Berg hinauf; es ist keine Zeit zu verlieren. Und alle paar Schritte ruft er und lauscht. Nichts rührt sich! Und die Sonne sinkt; es wird Nacht. Da endlich dringt ein feines Stimmchen an sein geübtes Ohr. Er tastet sich vorwärts; er klettert unter Lebensgefahr der Stimme nach. Bis er das Schäflein gefunden hat! Und nun trägt er es triumphierend heim, und den Kameraden ruft er fröhlich zu: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!“

Kennt ihr diesen guten Hirten? Das ist gewiß: wenn ihr ihn auch nicht kennt, er kennt euch, kennt euch mit Namen, hat euch in seine Hände gezeichnet. Er weiß alle meine Schwächen, meine Tränen und meine geheime Sehnsucht; er weiß, wie kläglich ich immer versage und siehst meine Verzweiflung. Und trotzdem verstoßt er mich nicht, sondern gönnt mir einen Platz in seinem Herzen, rechnet mich zu den Seinen, schreibt meinen Namen in das Buch des Lebens. Er läßt mich nicht verloren gehen. Und er sucht das Verlorene. Wie er den Levi vom Zoll weg rief in seine Gemeinschaft und den Zachäus auf dem Maulbeerbaum, so ruft er auch dich mit Namen, und wird nicht müde, bis du die Stimme des guten Hirten hörst. Er suchte dich damals, als der Tod dir dein Liebstes nahm, er rief dich, als er dich aufs Krankenlager legte und in die Stille führte, und selbst als du ein Raub der Sünde wurdest, ging er dir nach. O welch ein Trost ist mir das Wort: Ich kenne die Meinen. Wenn ich selbst in den Zeiten der Anfechtung nicht mehr glauben kann, daß ich Gottes Kind bin, so gibt

doch er mich nicht verloren! Weil der Vater ihm die Glieder seiner Herde zugeführt hat, hat jedes Schäflein für ihn unaussprechlichen Wert; daß er es rette und selig mache, dafür bürgt er mit seinem Heilandsnamen. Er macht, daß alles mir zum Besten dienen muß, alle Noth und alles Leid, aber auch meine Sünde.

„Ich bin der gute Hirt!“ Weit hinaus über die weite Welt schweift der Blick des Heilands: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, die muß ich auch herzuführen, und es wird eine Herde und ein Hirte werden!“ In die Heidenwelt schickt er seine Boten; auch dort sind Seelen, die auf seinen Ruf warten. Der Satan hat die Herde zerstreut, aber er sucht sie wieder. Die ganze, ganze Weltgeschichte hat nur den Einen Sinn: Sammlung der Herde aus allen Völkern und Rassen und Zungen um ihn, den einzigen Hirten und Bischof. Wenn die Seinen gesammelt sind, ist die Geschichte zu Ende; dann ist die Vollendung da; dann wird „das Lamm sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen“ (Offb. 7, 17.)

Der gute Hirte kennt die Seinen und er führt sie. Er schützt sie auch in aller Gefahr. Über meinem Schreibtisch hängt das Bild von R. Schäfer vom Guten Hirten. Es ergreift mich immer, wenn ich es anschau. Mit welcher Liebe streicht der Hirt dem Schäflein über den Kopf, das sich an ihn schmiegt; wie geborgen muß sich das Lämmlein fühlen, das sich unter seinem Hirtenmantel birgt. „Sicher in Jesu Armen, Sicher an Seiner Brust, Ruhend in Seiner Liebe, Da find ich Himmelslust!“ Wenn die Feinde drohen wenn die Versuchung lockt; nur hin zu ihm: Er hält dich, er rettet dich; er ist stärker, wie alle Mächte der Hölle. „Der gute Hirte lässet sein Leben für die Schafe“! In die Höhle des Löwen stieg er hinab um uns zu retten. Sein eigenes Leben gab er als Lösegeld. So viel war ich ihm

wert. Und nun bin ich sein teuer erkaufte<sup>s</sup> Eigentum, daß er sich nicht mehr rauben läßt. Nichts kann mich aus seiner Hand reißen: der Tod nicht, denn „er hat dem Tod die Macht genommen“, die Welt nicht, denn er hat „die Welt überwunden“, die Hölle nicht, denn ihr ist der Raub entrissen; der Teufel nicht, denn er hat der alten Schlange den Kopf zertreten.

Eine Reisegesellschaft fuhr über die russische Steppe. Plötzlich ist das Gefährt von Wölfen umringt. Man schießt auf sie, aber es hat wenig Wert; bald ist die Munition aufgebraucht. In der Ferne winkt eine einsame Schäferhütte; aber wie sie erreichen? Da entschließen sich die Reisenden, eines der drei Pferde zu opfern. Sie koppeln es los und überlassen es der gierigen Meute. Das gibt eine kurze Pause. Sie erreichten die Hütte, und bis die Wölfe nachkommen, sind sie in Sicherheit; gerettet durch ein Opfer! So ist unsere Seele gerettet. Jesus hat durch das Opfer seines Lebens uns eine Freistatt verschafft.

Jesus, des Herzens Zuflucht, Jesus du starbst für mich!  
Sicher auf diesen Felsen stütz ich mich ewiglich.

Und nun, liebe Seele, was bleibt dir noch zu tun? Nichts weiter sollst du, als glauben, glauben an seine herrlichen Verheißungen. „Mit holder Hirtenstimme ruft dir der Heiland zu: Laß ab vom eigenen Ringen, an meinem Herzen ruh!“ Du brauchst dich gar nicht mehr abzuquälen, daß du seine Liebe verdienst. Er liebte dich, ehe du ihn kanntest und ehe man von dir wußte. Du bist sein Eigentum; du brauchst es gar nicht erst zu werden.

Und dann höre auf seine Stimme! Ach daß so viele Schafe seiner Weide die holde Hirtenstimme nicht hören wollen! Jahraus, jahrein kommen sie nicht ins Gotteshaus und lesen nicht sein Wort. Er lockt sie durch tausend Lie-

besgaben, er droht ihnen mit Gericht. Aber sie hören nicht, können sich nicht losreißen von den Erden Sorgen, sind betäubt vom Lärm der Welt. Sie wollen lieber den breiten Weg gehen, der ins Verderben führt. O höre auf ihn und kehre um! Und folge ihm nach! Das bloße Hören nützt nichts; es muß zur Tat werden. Die Welt muß etwas davon merken, daß du zu ihm gehörst! Folge ihm nach in stillem Gehorsam, auch wenn es durchs finstere Tal geht. Überlaß dich getrost seiner Führung. „Es kann uns nichts geschehen, als was er hat ersehen und was uns selig macht.“ — Und lerne von ihm, daß du selbst zu einem rechten Hirten wirst, zu suchen die Verlorenen und zu retten die Gefährdeten. Sei stark in der Liebe, zum Opfer bereit — wie er. „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe!“

---

**//Ich bin die Auferstehung und das Leben.//**

Joh. 11, 35.

Das Leben des Menschen steht unter einem Fluch. Eine unheimliche, finstere Macht ist hinter uns her, erschreckt uns. Wir verbergen uns vor ihr, aber immer wieder ertönt hinter uns ihr gellendes Spottgelächter; wir fliehen vor ihr, aber immer wieder greift die Gespensterfaust aus dem Abgrund nach uns; sie spielt mit uns ein grausames Spiel: bald erhascht sie uns, bald läßt sie uns los; aber wir sind ihr verfallen, und zuletzt zieht sie uns hinab ins Dunkel. Wer kennt diese Macht nicht?

Immer wieder stehe ich erschüttert vor Böcklins Toteninsel. Mitten im sturmgepeitschten Meer ein gigantischer Felsenberg. Ein dunkles Tor führt zwischen ein paar Zypressen hinein in undurchdringliche Finsternis, und ein Kahn steuert dieser Pforte zu, in dem eine weiße Gestalt sich über einen Sarg beugt. Trostlosigkeit, Hoffnungslosigkeit atmet das Bild. Nur über der Felsenburg tut sich in einem schmalen Spalt der Himmel auf und ein kümmerlicher Lichtschimmer leuchtet ins Dunkel, wie eine zarte Ahnung, eine hilflose Hoffnung. — Das Bild ist eine erschütternde Offenbarung des Menschen ohne Christus. Die Gestalt im Kahn ist der Mensch auf den unendlichen Wogen der Vergänglichkeit; er treibt dahin, den Tod vor sich und nichts als den Tod. Das weiße Gewand redet von dem göttlichen Ursprung, aber trauernd beugt sich die Gestalt über den Sarg. Wer ist in diesem Sarg? Ist es die Seele

selbst, die der Mensch zu Grabe bringt? Die Felsen sind unser Leibesdasein, dem wir nur durch die dunkle Pforte enttrinnen können in die undurchdringliche Nacht der Ewigkeit, die Zypressen sind unsere Seelenstimmung, und der kümmerliche Schein unser Geistesleben, das unser Leben erhellen soll und das doch so wenig Licht bringt in unser Todeslos. — Das ist's, was der Maler hat zeigen wollen: der Tod ist ein unergründliches Meer, ein unentrinnbares Schicksal, ein grauenhaftes Geheimnis.

Seit die Sünde in die Welt gekommen ist, ist alles Leben dieser Macht unterworfen. Das ist der Zorn Gottes, daß wir so schnell dahin müssen; der Tod ist der Sünde Sold. Der Gifthauch aus der Hölle weht an die Schönheit der Natur und ihre Herrlichkeit verwelkt, wie vom Feuer versengt. Der Tod bricht junge, hoffnungsfrohe Menschenknospen ab und zertrifft sie hohnlachend; er trennt, was für ewig zusammengehört. Und wie ein Damoklesschwert hängt unser Schicksal über unserem Haupt; trifft es uns heute oder morgen? Wer weiß es? Unser Leben steht unter der Macht des Todes. Das Sprichwort sagt: Ist der Mensch geboren, so fängt er an zu sterben.

Und doch wird der Mensch geboren mit der unabweislichen Sehnsucht nach Leben; deshalb flieht er den Tod: im Genuß und in Erdenlust will er sich selbst vergessen; sein Geist sucht nach einem Mittel gegen den Tod; alles Hezen und Jagen, alle Weisheit und alle Religion hat nur den einen Zweck, die Macht des Todes zu brechen. Kann sie gebrochen werden? Oder hat das Sprichwort recht: Wider den Tod ist kein Kraut gewachsen?

Der Unglaube sucht sich mit dem Tod abzufinden. Man sagt: Der Tod ist ein Schlaf, eine wohlverdiente Ruhe nach qualvoller Mühe; man muß sich trösten, daß nun andere unsern Platz einnehmen. Aber wie kann man

den Tod einen Schlaf nennen, wenn es kein Erwachen mehr gibt? Und wie kann man sich abfinden mit dem Tod angesichts so manches grausamen Schicksals: bei dem rätselhaften Sterben begabter Kinder und junger Mütter, bei dem Massensterben infolge von Epidemien oder Unglücksfällen, bei dem Sterben vor dem Tod im Irrenhaus, bei der Ohnmacht des Menschen gegenüber einem frühzeitigen Tod? Der Unglaube behauptet: Nach dem Tod ist alles aus! Aber damit gibt er dem Tod alle Macht in die Hand. Woher kämen sonst die Selbstmorde, die heute wie eine Seuche junge Menschen dahintrassen? Ist nicht der Unglaube daran schuld? Wenn nach dem Tod alles aus ist, dann hat es wirklich keinen Sinn, weiterzuleben, sobald das Leben uns überdrüssig und unbequem wird. Bei einem jugendlichen Selbstmörder fand man einen Zettel mit der Aufschrift: „Es hat keinen Sinn zu leben; das Leben ist eine Flunkerei.“ So nimmt der Unglaube dem Menschen die Lebensverantwortung und gibt dem Tod alle Macht in die Hand. Aber auch der gewöhnliche Glaube an ein Fortleben nach dem Tod kann dem Tod nicht die Macht nehmen. Es ist ja schön, sich an Gräbern trösten zu lassen mit dem Hinweis auf die Heimat der Seele; es ist beruhigend, wenn man sich vorstellen darf, daß der Verstorbene aus dem Tod ins Leben eingegangen ist. Aber das ist gar zu oft nur Täuschung und frommer Selbstbetrug. Der Tod ist keineswegs der Herrenmeister, der der Seele plötzlich in den Himmel hilft. Die Seele, die in dieser Welt unter der Herrschaft des Todes stand, wird auch im Jenseits dem Verderben nicht entgehen. Und das gilt nicht nur für die Seele des Gottlosen, sondern auch für die des Frommen. Keiner wird bestreiten, daß David ein Frommer war; und doch sagt er in Psalm 6: Herr errette mein Leben und hilf mir; denn im Tode gedenkt man dein nicht, und

wer dankt dir im Totenreich? Die Alten hätten durchaus recht, wenn sie meinten, daß die Seelen im Schattenreich ein dunkles Leben führten; die Seele, in der die Sünde mächtig geworden ist, kann nicht ohne Weiteres der Macht des Todes enttrinnen, auch im Jenseits nicht.

Nur auf dem Grunde dieser ganz trostlosen Tatsache verstehen wir die Botschaft von der Auferstehung recht. Auferstehen heißt nicht weiterleben, sondern neu werden, heißt Schöpfung einer neuen Welt. Das aber kommt nicht von selbst; dazu ist vielmehr die Schöpferkraft Gottes nötig. Deshalb gibt der gewöhnliche Wortglaube an eine Auferstehung in der andern Welt so wenig Kraft. Wie oft tröstet der Mensch mit dem Hinweis auf ein Leben nach dem Tod, weil man in seiner Verlegenheit nichts anderes zu sagen weiß, und weil man nicht zu rechnen wagt mit einer gegenwärtigen Lebensmacht. Doch kann dieser Trost nicht helfen; ihm fehlt die überzeugende Wirklichkeit. Wir merken das bei Martha in unserem Textkapitel. Jesus hat sie getröstet mit dem Wort: Dein Bruder wird auferstehen. Sie aber ist enttäuscht. Eine gewisse Bitterkeit liegt in ihrer Antwort: „Ich weiß, daß er auferstehen wird am jüngsten Tag.“ Dieser Glaube nimmt ihr nicht ihren Schmerz. Vielleicht fühlt sie auch, daß das noch nicht einmal ohne weiteres wahr ist. Lazarus wäre nie auferstanden, weder für die irdische Welt, noch am jüngsten Tag, ohne die Tatsache, die der Herr jetzt der Martha offenbart: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Nur weil er die Auferstehung ist, hat der Glaube an unsere Auferstehung recht. Der Herr vertröstet nicht mit sadem Menschentrost, sondern er bietet sich selbst dar als die gegenwärtige Lebensmacht zur Überwindung des Todes. Er tröstet nicht mit Worten, sondern durch wirkliche Lebens t a t. In Baden-Baden zog

sich eine dort zur Kur weilende reiche Holländerin eine tödtliche Verletzung zu. Als der Arzt erklärte, mit seiner Kunst sei es zu Ende, ließ sie den Pfarrer rufen. Den empfing sie mit der jammervollen Klage: „Ach, noch so jung, und doch sterben müssen.“ „Ich weiß ein Mittel gegen den Tod“, antwortete der Geistliche. Da horchte sie gespannt auf: „Und das wäre?“ fragte sie. Der Pfarrer zog sein neues Testament aus der Tasche und las ihr vor: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe“. Er ist die Auferstehung. Ohne ihn gäbe es keine Erlösung aus dem Gefängnis, auch für die Frömmsten nicht.

Er trägt das Leben in sich und bringt es hinein in die Welt des Todes. Da wird eine neue Welt; das Alte vergeht und es wird alles neu. Seine Auferstehung ist der Anfang dieser neuen Welt. Seitdem geht das Leben in einem Siegeszug über die Erde; alle Todesmächte müssen weichen; sie können ihm nicht standhalten; denn das Leben ist stärker wie der Tod. Und einst wird er wiederkommen in Herrlichkeit; dann werden Tod und Hölle geworfen in den feurigen Pfuhl und die Seinen werden in verklärter Leiblichkeit auferstehen durch seine Macht. Auch in das Totenreich steigt er hinab und führt alle, zu deren Ohr die Lebensbotschaft nicht drang mit sich, bindet sie los von den Banden des Todes. Daß er die Auferstehung ist, das macht all unserem Todeselend ein Ende.

„Glaubst du das?“ fragt der Herr die Martha. Das fragt er auch uns! Die Botschaft kann uns nichts nützen, wenn wir nicht glauben. Aber das heißt nicht: hältst du das für wahr? Von einem bloßen äußerlichen Bekennen will der Herr nichts wissen. Alle Rechtgläubigkeit hilft nicht gegen den Tod. Glauben ist Vertrauen, Rechnen mit der

Auferstehungskraft des Heilands, ist die brennende Begierde, sich von ihm ergreifen zu lassen. Wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben! Zur Zeit des Rationalismus im 18. Jahrhundert behandelte ein Pfarrer in der Christenlehre den Artikel von der Auferstehung. Er fragte nach einem Beweis für das Leben nach dem Tod. Lange erfolgte keine Antwort. Endlich rief aus dem Kreis der Zuhörer ein frommes, altes Weiblein: „Christus lebet in mir!“ Dazu wußte der Pfarrer nichts zu sagen; mit einem Amen schloß er die Unterredung. Darin besteht die Auferstehung, daß wir uns von dem lebendigen Christus ergreifen lassen, damit sein Geist unser Leben bis ins Kleinste und Allerkleinste durchdringe. In der Lebensverbindung mit ihm ist der Tod für uns aufgehoben. Auferstehen kannst du aber nicht, ohne vorher gestorben zu sein; Auferstehung ist Erweckung aus dem Tod. Sterben muß das alte, der Welt und dem Tod verfallene Ich. Das wollen wir ohne Pomp zu Grabe tragen; dann erst kann Christus in uns sein „Ich bin die Auferstehung“ sprechen; dann erst erleben wir eine wirkliche Totenerweckung. Dann atmen Menschen auf, die sich bisher in der Furcht des Todes zermarteten und quälten; dann lösen sich Ketten, Kerkertüren springen auf; dann wird der Gebundene frei vom Dienst der Eitelkeiten, frei von dem Joch häuslicher und beruflicher Sorgen. Alle Lebensmüdigkeit weicht und jauchzende Lebensfreude durchflutet Seele und Leib. Wo der Glaube an den Auferstandenen nicht da ist, da muß schließlich der Mensch kapitulieren vor der Macht des Todes, der Sorge, der Sünde; da ist allerdings das Grab finster und das Leben eine Qual. Wenn er aber seine Macht offenbart, dann ist es, wie wenn der warme, linde Frühlingshauch nach des Winters Frost das keimende Leben weckt.

Es gibt verschiedene Stufen des Todes. Da ist ein junges Menschenkind in Freude und Hoffnung. Aber hinter den roten Wangen und den lachenden Lippen wohnt der Tod. Niemand sieht es; aber das Gift ist im Herzen und tut seine Wirkung. Der Mensch gleicht dem Töchterlein des Jairus. Sein Tod ist noch nicht bekannt; noch liegt die Farbe des Lebens auf seinen Wangen. Andere sind schon zu Fall gekommen; die Menschen rücken von ihnen ab; die Gemeinschaft der Gläubigen trauert um ihren Tod, wie die Stadt Nain trauerte mit der Witwe. Und wieder gibt es Menschen, die gleichen dem toten Lazarus in unserem Textkapitel, der schon 4 Tage im Grabe lag; Verwesungsgeruch geht von ihnen aus. Aufgegeben von den Menschen und von sich selbst, haben sie keine Kraft mehr, sich zu erheben, wenn sie es auch wollen. Als Sklaven der Begierden leiden sie Höllenqual schon auf Erden. Sie haben ihre Seele selbst getötet. Aber für alle Sterbenden und Gestorbenen gilt die Botschaft: Das Leben ist erschienen. Es ist ganz einerlei, wie weit der Tod fortgeschritten ist; tot ist tot; weder für den Lazarus, noch auch für das Töchterlein des Jairus gibt es eine Hoffnung auf der ganzen Welt. Aber für alle ist Jesus Christus die Auferstehung. Wir müssen nur unsere hoffnungslose Lage erkennen und uns diesem Christus überlassen. „Da wir tot waren in Sünden, hat uns Christus lebendig gemacht!“ Er hat! Das Auferstehungsleben ist da! Es umflutet uns; es will eindringen in unsere Seelen. Und wenn wir auch nichts davon wissen und wie tote Leichname dahintreiben: die Flut, die uns trägt, ist Lebenswasser. O glaube doch, liebe Seele! Glaub, daß seit Jesu Tod und Auferstehung eine neue Welt angebrochen ist, glaub, daß ihr Lebenshauch dich umweht, wo du auch bist, glaub, daß du zu Jesus gehörst

und durch ihn zu dem Gott des Lebens und öffne dem  
Frühlingswind Tür und Fenster.

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande  
Wie Frühlingshauch. O laß sie ein!

---

## //Ich bin der Weg.//

Joh. 14, 6.

In den Sommermonaten hören wir täglich von Unfällen im Gebirge. Junge Menschen haben sich ohne Führer hinaufgewagt in die Region des ewigen Schnees. Schließlich haben sie den Weg verloren und sind in eine Gletscherspalte hinabgestürzt. Geht es nicht vielen im geistigen Leben so? Wer weiß nichts von einem Irrewerden am Glauben, von innerer Zerrissenheit? Wieviele Eltern lesen aus den verschlossenen Jügen ihrer Söhne und Töchter ein heimliches Geständnis ihrer Haltlosigkeit; wie oft hört man den Schrei des Herzens nach einem Ausweg aus den Irrgängen des Lebens heraus aus gelegentlichen wegwerfenden, oder gar spottenden Bemerkungen unserer Mitmenschen! Es ist ein ernster Zustand, vom rechten Weg abgekommen zu sein und keinen Ausweg zu wissen aus dem Dunkel der Anschauungen und dem Irrgarten der Triebe, in der steten Gefahr, zu straucheln und zu stürzen. Neulich las ich in der Zeitung folgende erschütternde Nachricht: Eine kleine Gruppe von Reisenden wollte in Rom die Katakomben besichtigen. Aus irgend einem Grund war der Führer nicht zur Stelle. Da bot sich einer der Reisenden, der früher schon einmal die Gräberstadt besucht hatte, als Führer an. Jedem Reisenden wurde, wie es üblich ist, eine Kerze gegeben. Dann ging's hinab. Labyrinthartig ziehen sich Gänge etwa 5 Kilometer weit hin. An ihren Seiten sind die Vertiefungen zur Aufnahme der Leichname in

3 bis 5 Stockwerken übereinander. Als man den Rückzug antrat, merkte der Führer gar bald, daß er sich zuviel zutraut hatte. Er verlor die Richtung; und so irrten die Reisenden in Todesangst stundenlang zwischen den Grabkammern und Totengerippen umher. Die Gänge sind so angelegt, daß Unkundige wochenlang darin nach dem Ausgang suchen können, ohne ihn zu finden. Eine Kerze nach der anderen brannte herunter; zuletzt gaben nur noch zwei elektrische Taschenlampen ein kümmerliches Licht. Es war ein Todesgang dort im Grabesdunkel. Da auf einmal entdeckte einer einen Lichtschein in der Höhe. Man eilte darauf zu und fand eine Leiter, die zu einem Luftschacht hinaufführte. Das war die Rettung. Eine Steinplatte, die die Öffnung oben verschloß, wurde mit großer Mühe zur Seite geschoben, und nun stiegen sie alle, die sich schon dem Tod verfallen wähnten, ans Licht empor. Der Schacht mündete in einen Friedhof. Eine Frau, die in der Nähe bei einem Grabe kniete, wurde vor Schreck von einem Herzschlag befallen, als sie die Menschen aus einem Grab aufsteigen sah, und mußte zum Krankenhaus gebracht werden. Als ich diese Nachricht las, mußte ich an unser Texteswort denken: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Das Leben der Menschen ist ein Wandern im Dunkel zwischen Gräbern. Sie suchen nach einem Ausweg. Und sie können ihn nicht finden. Vor meinem Auge stehen die Weisen Griechenlands, die Denker und Dichter aller Zeiten, die Propheten und Heiligen, die Grübler und die Märtyrer, die sich auch durch die Aussicht auf Verfolgung und Folter nicht abschrecken ließen vom Suchen nach Wahrheit: ein Sokrates, ein Galilei, ein Savonarola und die sonderbaren Heiligen Indiens, die durch alle möglichen Selbstpeinigungen sich abquälten, um die Wahrheit und das Leben zu finden. Der eine hat ge-

lobt, sein ganzes Leben lang in die Sonne zu schauen; so hofft er des göttlichen Lebens theilhaftig zu werden; der andere verbringt sein ganzes Leben stehend oder zwischen Feuern. So absonderlich diese Menschen auch sind, wer versteht sie nicht? Im letzten Grund suchen wir alle nach Gott; unsere Seele ist unruhig in uns, bis sie ruhet in ihm. Wir suchen das Vaterhaus, das uns verloren gegangen ist. Wir straucheln und tasten, wir spähen aus und schreien um Hilfe, wir versuchen auf dem Wege der Tugend oder auf dem Weg der Versenkung, der Askese und des Gebets, aber wir kommen nicht zum Ziel. Die Welt, in der wir leben, gleicht dem Labyrinth jener Totenstadt; die Ausgänge sind verschüttet. Es gibt keinen Ausweg, es müßte denn von oben her uns Hilfe kommen. Aber unsere Seele ahnt etwas von dem, was verloren ist. Das Heimweh nach dem Vaterhaus macht uns krank. Dort oben im Licht, da scheint die Sonne, da ist das Leben, da duften Blumen, da wohnt die Freude. Dort möchten wir hin; aber vergeblich rütteln wir an der Thür unseres Gefängnisses und an unseren Kerkermauern. Nur manchmal hören wir aus weiter Ferne die Glocken herüberklingen und sehen die Zinnen leuchten von der goldenen Stadt.

Wer hilft uns in unserer Noth? Thomas fragte den Herrn: Herr wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie sollen wir den Weg wissen? Es sind seitdem bald 2000 Jahre verflossen und noch immer wissens die Menschen nicht. Immer noch irren sie im Dunkel. Sie wollen durch Frommsein, durch Kirchengehen und Gutes thun in den Himmel kommen. Aber ihr Weg ist nicht der rechte; er hat eine falsche Richtung. Der Mensch kann überhaupt mit all seiner Schlaubeit keinen Ausweg finden.

Müssen wir deshalb verzweifeln? Wir müßten es, wenn Gott nicht selbst uns einen neuen Weg bereitet hätte,

einen Weg, der gar nicht aus irdischem Stoff, aus totem Menschenwerk gebaut ist, einen neuen, lebendigen Weg. Eine Himmelsleiter läßt er herab zur Erde ins Dunkel, damit wir auf ihr hinaufsteigen ins Licht. Welches ist dieser Weg? Der Herr sagt: „Ich bin der Weg!“ Von der Stadt Troja wird erzählt, daß sie nur ein Eingangstor gehabt habe; von welcher Richtung man kam, man fand keinen Weg in die Stadt außer durch dieses Tor. So ist Christus Jesus der einzige Weg in die himmlische Stadt. An dem Tag, da der Heiland sein Leben zum Schuldopfer gab, da die Sonne ihren Schein verlor und die Gräber sich öffneten, da ward es offenbar, daß Er der Weg ist. Und nun lehrt er uns anklopfen am Vaterhaus; er verschafft uns des Vaters Vergebung; er legt sein Kreuz über die Kluft zwischen Gott und Mensch, und nun können wir hinüber. Er verheißt selbst dem Mörder am Kreuz: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Sein Tod ist der Schlüssel zum Herzen Gottes.

Er ist der Weg zur Wahrheit. Er sagt uns die Wahrheit über uns selbst, daß wir in der Erkenntnis unseres Elends uns ihm willig in die Hand geben; und er sagt uns die Wahrheit über Gott; wer ihn sieht, sieht den Vater. Er gibt uns den Beweis dafür, daß seine Gnade größer ist, wie unsere Schuld. Er bringt Licht auf unsern Weg, daß uns das Kleine klein wird und das Große groß; er öffnet uns das Fenster, durch das wir hineinsehen in die Welt der Vollendung. Die ganze Welt ist uns verwandelt, wenn er uns zur Wahrheit führt; unser Erkennen wird klarer, unser Denken heiliger; wir schauen hinter allen Erdendingen ihn, den König, der alles durchdringt, alles erfüllt, alles regiert. Wie den Reisenden dort in den Katakomben, als sie den Lichtschein erblickten, so ist's uns, wenn wir ihn sehen, den Heiland unseres Lebens.

Und der Weg führt zum Leben; die Wahrheit macht frei. Auf dem Weg, der Christus heißt, wird all unsere Lebenssehnsucht erfüllt. Die zerrissene Verbindung mit der Quelle des Lebens ist wieder hergestellt. Das Leben ergreift uns. Wir sind daheim.

Aber es nützt nichts, um diesen Weg zu wissen und ihn nicht zu gehen. Man redet so viel von Jesus; man streitet sich über sein Wesen; das hat gar keinen Wert. Das trennt uns nur von ihm. Es kommt ja wirklich gar nicht darauf an, was du über ihn denkst und zu welcher Glaubenslehre du dich bekennst, sondern lediglich darauf kommt es an, daß du dich von seinem Leben ergreifen lässest, daß du dich ihm anvertraust, wie man sich einem guten Bergführer anvertraut. Dann wirst du es erfahren, daß er tatsächlich der Weg ist aus aller persönlichen Not und Zerrissenheit, in welcher Welt und Bildung, Theorie und Wissenschaft versagt. Probiers doch einmal mit diesem Weg; laß alle Bedenken und Vorurteile, die du vielleicht gegen die Bibel oder gegen einzelne christliche Lehren hast; lausche einmal auf die Stimme Christi, die aus dem Gotteswort und aus allen Führungen deines Lebens direkt zu deinem Herzen spricht. Die Theologen sollen einmal aufhören, über die Geschichtlichkeit der heiligen Schriften und über die Richtigkeit der Glaubenslehren sich zu erhitzen; sie sollen sich klar darüber sein, daß sie auch mit ihren feinsten theologischen Fündlein und ihren tiefsten Glaubenssätzen immer auf dem Holzweg sind, daß der Weg, der Christus heißt, gar nicht dazu da ist, daß er studiert und berechnet und kritisiert, sondern nur, daß er im Glauben gegangen werde. Wenn das Christusleben aus der Schrift in unser Leben flutet, dann gewinnt unser Dasein Ewigkeitsgestalt.

Das ist der Weg, „der lebendige Weg“; jeder andere Weg ist tot und führt zum Tod. Es gibt Christen, die wissen den Weg und wohnen an dem Weg. Sie bekennen sich zu Jesus, treten auch ein für ihn, aber sie gehen nicht auf dem Weg; sie bleiben stehen auf dem Boden des alten selbstischen Ich, sie lassen sich nicht umwandeln. Oder sie haben zwar den Weg betreten und ein paar Schritte darauf getan. Sie haben sich bekehrt und Gott einmal ihr Herz geschenkt. Aber dann sind sie am Weg eingeschlafen. Sie sind Träumer; sie bilden sich ein, am Ziel zu sein, aber das Ziel entweicht ihnen trotz alles Bekennens und Frommseins. Man kommt nicht vorwärts; denn das Leben ist nicht echt; es ist nichts zu merken von Christuskraft. Deshalb überlaß dich völlig ihm und binde dein Leben ganz an ihn! Laß dich täglich reinigen von ihm und achte sorgsam auf dich, daß du nicht von seiner Seite weichst. Nur so lange er in dir und du in ihm, bist du auf dem rechten Weg. Dann nur ist er dir in Wahrheit der Weg und führt dich von Tag zu Tag immer tiefer hinein in die Wahrheit und ins Leben.

---

## **// Ich bin der Weinstock. //**

Joh. 15, 5.

Im Juni dieses Jahres hat ein Arzt auf der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission einen eindrucksvollen Vortrag gehalten über den Zusammenhang von Sünde und Krankheit. Er führte etwa aus: Als der Mensch von der verbotenen Frucht vom Baume der Erkenntnis aß, löste er sich los von den ewigen Lebensgesetzen. Er wollte sich unabhängig machen von der ihn umgebenden Natur, wurde aber dadurch der Macht des Todes unterworfen. Durch die Sünde ist nun der Kreislauf des Lebens unterbrochen. Jetzt ist dem Menschen z. B. die Lust nicht mehr nur Begleiterscheinung des Lebens, sondern er sucht den Genuß um des Genusses willen. Jetzt dient ihm die Speise nicht mehr bloß zur Sättigung, sondern sie muß ihm möglichst viele Reize bieten, die dem Körper gar nicht zuträglich sind. Jetzt berauscht er sich an allerlei Giften, um der Wirklichkeit, dem Lebenszusammenhang, zu entfliehen. Jetzt gibt er sich den Trieben der Sinnlichkeit hin und will doch nicht ihr Ziel, das Kind. Das ist das Verhängnis des Menschen; daher kommen die vielen Krankheitserrscheinungen unseres Geschlechts: Angstgefühle, Nervosität, ja auch viele organische Erkrankungen; denn die gestörte Seelenlage des Menschen wirkt sich auch auf dem Gebiete des leiblichen Organismus aus. Deshalb kann der krankhafte Zustand unseres Geschlechts nicht durch äußere medizinische Mittel oder durch bloße Erfrüchtigung des Leibes geheilt werden, sondern nur dadurch,

daß der Mensch den verschütteten Zugang zu den Quellen des Lebens freilegt und die Verbindung mit dem Leben aus Gott wieder findet.

Diese unwiderlegliche Erkenntnis des Arztes ist mir ein Wegweiser zum Verständnis des Gleichnisses vom Weinstock und den Reben. Einst stand der Mensch in Lebensverbindung mit Gott, wie die Rebe mit dem Weinstock. Aber die Sünde trennte ihn vom Leben und der Zorn Gottes trieb ihn aus dem Paradies hinaus in den Tod. Davon redeten die Propheten, davon redete der letzte Zeuge der alten, sterbenden Welt Johannes: „Es ist die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“. Ja, so ist unser Geschlecht: ein abgehauener Ast vom Lebensbaum, ohne Kraft, ohne Seele. Unsere Kultur ist tot; die tote Maschine soll das Leben ersetzen und macht den Menschen selbst zu einem seelenlosen Maschinenwesen. Die Wissenschaft ist tot; über der ausschließlichen Beschäftigung mit toten Dingen und vergangenen Geschichten, über dem Analysieren und Zergliedern ist ihr der Blick verloren gegangen für das Leben. Und auch unsere Religion droht zur toten Versteinerung zu werden: Religion heißt Bindung, Bindung an Gott; aber die Religion des modernen Menschen wird zur Lehre, zur Anschauung über Gott; die Verbindung der Seele mit der Quelle des Lebens reißt ab.

Nun aber hat Gott den Weinstock aus dem Paradies auf diese sterbende Erde gepflanzt und seine Reben wachsen in die Weite zu einer neuen Menschheit. Was die Juden ersehnt hatten, wenn sie in Andacht standen vor dem goldenen Weinstock über dem Portal ihres Tempels, das ist in Jesus in Erfüllung gegangen: ein Gottesvolk der

Gnade und des Lebens wird in ihm, das wahre Israel, das Volk des Eigentums, das heilige Volk.

Es ist am Abend vor seinem Tod. Der Herr weiß, daß das Weizenkorn keine Frucht bringen kann, es sterbe denn. Da sagt er seinen Jüngern das Gleichnis vom Weinstock. Die griechische Sage erzählt einen sinnreichen Mythos: Dionysos, der Sohn des Himmelsgottes und der Erdgöttin, wurde von den Titanen zerrissen und seine Gebeine in alle Winde zerstreut. Da fand die Göttin der Weisheit sein zuckendes Herz; sie pflanzte es in die Erde, und aus ihm wuchs der Weinstock. — Ist die Sage nicht ein Symbol für Christus, unseren Weinstock? Die Titanenmächte der Hölle und die Riesengewalten der Menschenbosheit hatten sich gegen ihn verbündet und ihn ans Kreuz geschlagen; sein zuckendes Herz verblutete. Aber das Herzblut seiner Liebe wurde zum Samen, und als er nach drei Tagen aus dem Grabe erstand, wurde er der Weinstock der Welt für Zeit und Ewigkeit. Jetzt strömt seine Lebenskraft durch alle Länder, und seine Reben umklammern die ganze Erde. Über jedem Kind, das wir in der Taufe zu ihm bringen, beten wir: „Weinstock mach, daß diese Rebe in starkem Glauben dich umgebe“; jeder Heide, der von Christus ergriffen wird, ist hineingestellt in den Lebenskreislauf, der von ihm ausgeht. Alle, die den Namen Christi kennen, sind irgendwie mit ihm verbunden; niemand in der ganzen Welt kann sich völlig seinem Einfluß entziehen. Sein Geist durchwaltet alle Gebiete des Menschenlebens; Sozialismus, Friedensbestrebungen, Wohlfahrtseinrichtungen, das alles zeugt davon. Alle, ob sie wollen oder nicht, müssen sich den Christusgedanken beugen, die unser öffentliches Leben durchdringen.

Aber es kommt darauf an, daß wir lebendige Reben sind und nicht tote Zweige, die keine Frucht bringen. Der Herr war wohl, als er das Wort sprach, auf dem Weg nach Gethsemane. Da mußte er durch Weinberge hindurch. Und weil es gerade die Zeit des Rebenschnittes ist, glüht da und dort in der Nacht noch ein Haufe der abgeschnittenen Rebenreiser. Traurig bleibt er an einem solchen Aschenhaufen stehen. „Eine jegliche Rebe, die nicht Frucht bringt, wird weggeworfen, und man sammelt sie, und müssen brennen!“ Da ist der Judas. Zwei Jahre war er immer an der Seite des Herrn, einer der Zwölf! Und nun hat ihn doch die Macht der Finsternis bezwungen; aus der Jüngerschar hat er sich weggestohlen, um des Menschen Sohn zu verraten; und bald ereilt ihn der Zorn Gottes; in der Verzweiflung bereitet er sich selbst sein gräßliches Ende. Eine Rebe, die abgeschnitten werden muß, weil sie nicht in Lebensverbindung mit dem Weinstock stand! Und der Herr blickt im Geist über die ganze, weite Christenheit, die sich auf seinen Namen gründet. O wie viel totes, unfruchtbares Christentum! Da sind die Namenchristen! Getauft und konfirmiert — und doch Spötter, unberührt von dem Christusleben. Da sind die Gelegenheitschristen: ein paar religiös klingende Grundsätze: „Tue recht und scheue niemand!“ „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Da und dort im Leben ein bißchen religiöse Stimmung, ein bißchen christlicher Trost, — das ist alles; aber nur, bitte, nichts von Sünde, vom „Heiland“! Dann die Gewohnheitschristen mit ihrem Kirchengehen, auf das sie sich wunder was einbilden; aber in ihrem Leben bleibt alles beim Alten: Habgier, Selbstsucht, Streitsucht, Fleischeslust! Und da sind die Halben: sie wissen: Ich sollte Ernst machen, ich muß mich bekehren! Aber sie fürchten sich vor der Operation und gehen an dem Krebs-

geschwür ihrer Unentschlossenheit zu Grunde. „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!“ Und selbst in der Gemeinschaft der Frommen sind tote Reben! Einst hatten sie in jugendlicher Begeisterung dem Herrn ihr Herz geschenkt; aber plötzlich trat ein Stillstand ein; die süß duftenden Blüten der ersten Liebe fielen ab und die grünen Blätter der Hoffnung verwelkten. Eine sündliche Liebhaberei, eine unvergebene Schuld, das alte, liebe Ich — das brachte die Zufuhr des Lebensaftes ins Stocken. Jetzt führen sie nur noch ein Scheinleben. All ihr Christentum wird zum leeren, toten Betrieb. Der russische Minister Potemkin erhielt von seiner Kaiserin den Auftrag, ein weites Sdland zu kultivieren. Große Geldmittel wurden ihm zur Verfügung gestellt. Wenn die Kaiserin sich nach dem Fortschritt seiner Arbeit erkundigte, da wußte er immer Wunderdinge zu erzählen. Aber er tat in Wirklichkeit nichts. Da ließ ihn die Kaiserin wissen, daß sie die Kolonie zu besuchen wünsche. Potemkin erschrak, aber er fand schnell einen Rat. Er ließ Tapeten herstellen mit Bildern von blühenden, fruchtbaren Landschaften; die stellte er an den Weg und fuhr die Kaiserin in rasendem Tempo zwischen ihnen hindurch. O wie vieles Christentum gleicht diesen gemalten Tapeten Potemkins! Wenn die Stürme des Lebens wehen, ist schnell die Herrlichkeit dahin. Erwin Groß erzählt in seinem „Bauernpfarrer“ von einem Mann, der als Frommer in seinem Dorf geachtet war und selbst Bibelstunden hielt. Aber die Habgier hatte ihn geblendet. Sie machte ihn zum Räuber und Mörder. Die Gemeinde gab ihn auf; aber er gab sich nicht auf. Als niemand mehr seine Bibelstunden hören wollte, hielt er sie sich selbst; und am Sonntag, wenn durch die geöffneten Fenster seine frommen Worte über die Straße tönten, sagten die Leute: „Der Alte hat wieder seinen frommen

Rappel!" Als er starb, hörte er nicht auf den frommen Freund, der ihn auf die Vergebung im Blute des Lammes hinwies; er ließ sich seinen Geldsack bringen, und — seinen Gott in den Händen, gab er den Geist auf! O es ist furchtbar, wenn der Herr sein Gericht hält. So viel frommes Wesen, so viel hochgeachtetes Christentum hält dann nicht stand. — Es gibt so viel Christentum ohne Christus; christliche Weltanschauung, christliche Predigt, christliche Wohltätigkeit ohne Christuskraft. „Es werden viele zu ihm sagen an jenem Tage: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann wird er ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir ihr Übeltäter!“ „Ohne mich könnet ihr nichts tun“ sagt der Herr. Ohne ihn versagt uns die Kraft und wir werden müde; ohne ihn ist unser Tun, totes, armseliges Nachwerk und unser Christentum läppisches Gerede, wirklich nicht wert, daß die Welt sich darüber aufregt! Der indische Philosoph Bara Dada, ein Bruder des bekannten Rabindranath Tagore, sprach das Urteil aus: „Jesus ist vollkommen und bewunderungswürdig; aber ihr Christen seid ihm nicht ähnlich.“ Das ist ein hartes Wort. Aber hat er so ganz Unrecht? Es ist keine Christuskraft in unserem Volk, in unseren christlichen Kirchen. Deshalb hat unser Christentum so wenig Überzeugungskraft. Darüber täuscht keine christliche Aufmachung in unserer Politik und Kultur hinweg, da hilft kein Firnis frommen Gebahrens. Das Christentum, das keine Berührung mit dem lebendigen Christus hat, ist ein Hemmnis.

Wenn der Winzer den Weinstock beschneidet, so läßt er nur zwei Fruchttriebe übrig; alles andere fällt unter dem Schnitt des Messers. So machts auch der Herr. Wird

er mich verschonen — oder dich? Sei nicht leichtfertig! Nur unter einer Bedingung bleibst du bestehen: „So ihr in mir bleibet“ sagt der Herr. Das ist das Geheimnis der Rebe. Sie kommt aus dem Stamm hervor, sie lebt nur in dem Stamm; sie ist nicht äußerlich angebunden an ihn; sie ist an ihm gewachsen: Christus in uns und wir in ihm! Und die Rebe hat kein Eigenleben. Ihr ganzes Wesen ist Empfangen. Je williger sie Saft und Nahrung aufnimmt, desto besser. Das Leben aus Christus durchflutet die Seele und bringt die Frucht. Die rechte Rebe hemmt nicht den Lebensprozeß durch selbstisches Begehren; sie ist ein gereinigter Kanal für den Lebensstrom, daß Christus wirken kann durch die Seinen. Nicht wir sind es, die da arbeiten und schaffen, kämpfen und dulden, beten und hoffen, sondern „Christus in uns.“

Aber sind wir solche Reben? Wie werden wir dazu? Der Herr gibt uns eine Verheißung von unbegrenzter Weite: „So ihr in mir bleibet, werdet ihr bitten, was ihr wollt und es wird euch widerfahren!“ Wir wollen diese Verheißung für unser eigenes kümmerliches Leben in Anspruch nehmen! Das Gebet öffnet die verschütteten Zugänge zu den Quellen des Lebens. Laßt uns kühner sein in unserem Beten, nicht so verzagt und ängstlich, mehr himmelstürmend und glaubensstark. Dann werden wir auch Wunder sehen dürfen und Frucht bringen! „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel seinen Geist geben denen, die ihn bitten!“ Wir wollen uns nichts vorlügen! Wir haben den Geist nicht; es ist Ebbe bei uns, eine trostlose Leere in unserem Herzen, deshalb bringen wir keine Frucht! Aber wir dürfen bitten. Und wir wollen uns reinigen lassen. „Eine jede Rebe, die da Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringt.“ Wir wollen

uns seiner züchtigenden Hand nicht entziehen. Wenn der Weingärtner schneidet, treten an den Schnittflächen Tränen zutage; die Rebe weint. So tut es uns weh, wenn der Herr uns in der Trübsal des Lebens läutert. Aber es muß sein! Es begegnet mir zuweilen, daß ich an Krankenbetten von dem Segen des Leidens und der Schule Gottes rede und es wird mir zu Antwort: „Bitte, reden Sie von etwas anderem, das regt mich so auf!“ Regts dich auch so auf, kannst du es auch nicht vertragen, daß der Herr dich züchtigt? O, das ist eine heilsame Aufregung; geh ihr nur bitte nicht aus dem Weg! Laß dich zerbrechen vom Gotteswort! Nur mit zerbrochenen Werkzeugen treibt der Herr sein Werk. Wie viele Begierden müssen ausgerissen, wie manche Sündenbindungen müssen zerhauen werden! Alle Unrast und Ungeduld, aller Widerspruchsgeist und Richtgeist, alle Ehrsucht und Herrschsucht, alle Empfindlichkeit und aller Neid, alles zänkische und unverträgliche Wesen muß hinweg, daß wir nüchtern und wahrhaftig, frei und lebendig seien, tauglich zum Licht der Welt und zum Salz der Erde!

Der Herr selbst reinigt uns, er reinigt uns durch sein Wort: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen!“ Es ist das Wort von der Vergebung. Das klingt von Golgatha hinaus in die Welt. Deshalb brauchst du nur zu glauben; geh täglich unter das Blut; in der Gebundenheit an den Gekreuzigten und Auferstandenen bist du rein. Er teilt dir seine Kraft mit im Mahl des Lebens. Er öffnet mit dem Wort von der Versöhnung dem Leben den Zugang in deine Seele! Dann wirst du Frucht bringen. Dann wird dein Leben eine Offenbarung der Liebe, die nicht das Ihre sucht, die alles verträgt, alles glaubt, alles hofft. Dann gehst du in den Fußstapfen dessen, der nicht schalt,

da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt. Dann darfst du selbst mitschaffen an der Wunder-Wandlung der Welt. Ja, wenn die Lebenskraft Christi wirkt, muß unser elendes soziales Getue und unser klägliches Gerede von Menschenverbrüderung verstummen; dann wird in Wahrheit eine neue Menschheit; dann kracht die alte Welt des Todes in allen Fugen; dann erfüllt sich der Engelsgruß: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Nun schließt sich der Kreislauf des Lebens wieder und die Lebenszusammenhänge werden wieder geknüpft, die durch die Sünde zerissen waren. Wir gehören dem Leben wieder; die Begierden des Fleisches haben keine Macht mehr; klar ist der Blick, gereinigt das Denken, aus Gott geboren der Wille. So schaffen wir an einer neuen Welt, einer neuen Kultur, der Kultur des Lebens, am Gottesreich!

Ob es wohl möglich ist, daß wir solch fruchtbare Reben am Weinstock werden? Zwei Beispiele zum Beweis! Eine Arbeiterfrau und ein Offizier! Die Frau heißt Hanna Faust und stammt aus dem Wuppertal, wo sie auch im Jahre 1903 nach einem gesegneten Leben gestorben ist. Schon in der Jugendzeit hatte der Herr sie in seinen Dienst genommen. Sie lag an einer schweren Krankheit darnieder und dachte an ihr Sterben. Da wurde ihr die deutliche Weisung zuteil: „Ich will dich noch gebrauchen.“ Und sie antwortet: „Herr, wenn du mich noch brauchen willst, dann laß mich dienen an den gebundenen Seelen, den Verkommensten!“ Sie wurde wieder gesund und von nun an war sie eine rechte Rebe am Weinstock. Als Fabrikarbeiterin mußte sie viel Spott und Verfolgung dulden um ihrer frohen Jesuslieder willen; aber sie blieb standhaft. Es ging ein Strom von Segen von ihr aus. Die Kinder der Armsten und Verkommensten hat sie um sich gesammelt

und die wildesten Bengel wurden stille, wenn sie von ihrem Jesus erzählte. An Krankenbetten hat sie trotz aller spottenden und böshaften Abweisung mit unermüdlicher Treue gewaltet; ja ins Gefängnis brachte sie einen Strahl der Liebe ihres Heilandes. Ohne Worte, allein durch das anhaltende Werben ihrer Seele hat sie auch die verstocktesten Herzen bezwungen. Einmal sagte ein alter Spötter, den sie gesund gepflegt hatte: „Der Gott muß der rechte sein, den diese Frau anbetet!“ Und er ging fortan wieder ins Gotteshaus, das er jahrzehntelang gemieden hatte. Als Tante Hanna starb, stand eine seltsame Versammlung um ihren Sarg; Kaufleute, Lehrer, Geistliche Fabrikarbeiter, Männer und Frauen, alles Menschen, die durch sie gesegnet worden waren.

Und nun noch kurz das Lebensbild des Oberstleutnant Kurt von Knobelsdorf! Ein beliebter Gesellschafter, ein schöner, von den Frauen gern gesehener Mensch, Direktor des Offizierskasinos, gewandt und liebenswürdig, leichtfertig, aber nicht schlecht, so war er gewesen, ehe der Herr den großen Schritt in seinem Leben machte. In Heinrichsbad in der Schweiz da hat es ihn gepackt. Christus kam über ihn, und Knobelsdorf säumte nicht, sich ihm restlos und bedingungslos auszuliefern. Seine bisherigen Freunde konnten es nicht verstehen, daß er sich jetzt von ihnen zurückzog; erst nahm man es ihm übel, dann ließ man den Sonderling fallen. Der aber brauchte jetzt einen anderen Freundeskreis. In der Stube eines armen Handwerkers konnte man ihn allwöchentlich finden in der Versammlung einfacher Christen. Dort holte er sich die Ausrüstung zum Dienst, die Kraft zum Früchte-bringen. Er wußte aus eigener Erfahrung, welch verderbliche Macht der Alkohol ist. Nun stellte er sich als Frontkämpfer gegen diesen Feind. Er ist einer der einflußreichsten Förderer des

Blauen Kreuzes geworden. Als später der Oberstleutnant aus dem aktiven Heeresdienst ausschied hat er doch bis an sein Lebensende nichts wissen wollen, von einem Urlaub im Dienst seines himmlischen Königs; als Soldat des Gottesreichs ist er aktiv geblieben und ist durch seine Evangelisationen noch tausenden zum Segen geworden.

Was diese beiden konnten, sollten wir das nicht können — in unserem Kreis, in unserem Beruf? Der Weinstock will uns die Kraft geben; er schafft auch die Frucht. Wenn wir nur bereit sind, ihn durch uns wirken zu lassen, wenn wir nur ihm uns überlassen nach Leib, Seele und Geist!

Nimm mein Leben, Jesu, dir übergeb ichs für und für!  
Nimm Besitz von meiner Zeit; jede Stund sei dir geweiht!  
Nimm du meine Hände an! Zeig mir, wie ich dienen kann!  
Nimm die Stimme, lehre mich reden, singen nur für dich!  
Nimm mein Gold und Silber hin!  
Lehr mich tun nach deinem Sinn!  
Nimm die Kräfte, den Verstand ganz in deine Meister-  
[hand  
Nimm mich selbst und laß mich sein ewig, einzig, völlig  
[dein!

**// Ich bin der Erste und der Letzte  
und der Lebendige. //**

Offb. 1, 17, 18.

„Er lebt, Er lebt!“ so schrieb Luther an die vier Wände seines Zimmers; das gab ihm Trost und Kraft in allen Anfechtungen. „Er lebt“, so klingt es durch das ganze Evangelium und selbst durch die Schreckensbilder der Offenbarung des Johannes. „Er lebt“, so rufen treue Christuszeugen seit fast 2000 Jahren hinein in die Welt des Todes. Damit darfst du rechnen in aller Not! Wenn du unglücklich bist, dann freue dich über diese Botschaft, bis du wieder glücklich bist; wenn du an einem Grabe stehst, wenn Bande des Todes dich umfassen, dann singe: „Christus lebt; mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ Wenn die Sünde dich knechtet, dann vergrabe dich nicht in der Sünde, sondern glaube: Er lebt, also muß es besser mit mir werden! Wenn du verzagen willst ob der Bosheit der Welt, ob der Gleichgültigkeit der Masse und der Christusfeindschaft der Einflußreichen und Gebildeten, dann bekenne trotzig und mutig, wie Luther: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr; es muß uns doch gelingen. — Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, tut er uns doch nicht; das macht: er ist gericht'. Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

„Fürchte dich nicht,“ spricht der Lebendige, „Ich war tot und bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Einst stieg

er aus der Herrlichkeit ins Grab hinab; aber das Grab behielt ihn nicht; er blieb auch im Tod der Lebendige. Eine Löwenhöhle lag im Morgenland zwischen dunklen, hohen Felsen. Wenn man sich ihr näherte, sah man im Staub viele Fußspuren von Menschen und Tieren. Aber alle Spuren führten hinein in die Höhle und keine heraus. Da kam ein Königssohn aus fremden Land; der nahm den Kampf auf mit dem Ungeheuer. Die Freunde wollten ihn zurückhalten und, als er im Eingang der Schlucht verschwand, da weinten sie. Aber am dritten Tage kam er siegreich wieder: er hatte den Löwen überwunden.

Der Tod war der Herr aller Dinge; alle Spuren führten hinein in seine Höhle und keine heraus. Aber nun hat Christus dem Tod die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Sein Tod war für ihn keine Niederlage, sondern der Sieg. Er hat durch sein Sterben den alten Todeszustand aufgehoben. Vor Christus gab es wohl schon Vergebung; damit tröstete sich David; davon singt der Sänger des 130. Psalmes: „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte; bei dem Herrn ist die Gnade und ist viel Erlösung bei ihm!“ Aber es gab keine Macht zur Überwindung des Todes und der Sünde, deshalb blieb trotz der Vergebung das Leben ohne Freude und das Sterben trostlos. Er aber hat dem Satan den Todesstoß gegeben, und alle Sünde von dem Angesicht des heiligen Gottes weggeschafft, die vergangene, die gegenwärtige und die zukünftige! Nun gehören wir, die Erlösten, nicht mehr zur Sünde und zum Tod, sondern zu ihm, und Tod und Hölle können uns nichts mehr antun.

Die Menschheit befand sich in einem Fäulnisprozeß; viel Häßliches mußte herausgären. Aber nun floß sein heiliges Blut auf diese Erde, und wer mit diesem Blut in

Berührung kommt, der ist geheilt. In einem Krankenhaus lag ein Mädchen schwer krank. Der Arzt sagt: „Es kann nur geholfen werden, wenn gesundes Blut ihr in den Blutkreislauf eingeführt wird.“ Der Bruder bietet sich an. Er wird neben die Schwester gelegt und die Hand der Schwester mit der Hand des Bruders so verbunden, daß das gesunde Blut des Bruders in die Adern der Schwester fließt. Und das Blut des Bruders half der Schwester zum Leben. Unser Bruder Jesus hat uns mit seinem Blut geheilt.

Das ist einst auf Golgatha geschehen. Aber es wirkt sich aus in der ganzen Menschheitsgeschichte, bis er wiederkommt sichtbar — in Herrlichkeit. Der Sieg des Lebens, der Sieg im Sterben. Immer wieder stirbt er in die Welt hinein; immer wieder scheinen die Finsternisgewalten über ihn Herr zu werden. Die Mächte der Lüge und der Habgier, der Sinnenlust und der brutalen Selbstsucht zertreten hohnlachend, was der Christusgeist der Liebe schafft, der Satan will in seiner Wut das Kind der heiligen Gottesgemeinde verschlingen, ehe es geboren ist. (Offb. 12.) Die Welt hallt wieder von Krieg und Kriegsgeschrei, trotz aller Friedensschalmeien und Völkerbündnissen. Was Wunder, daß sie spotten: Gott ist tot; mit dem Christentum ist es aus; Was Wunder, wenn selbst Christen resigniert am Grab des toten Jesus stehen bleiben und nicht mehr wagen, an den Lebendigen zu glauben! „Er war ein großer Mensch, von dem starke Impulse ausgegangen sind; er ist uns ein Vorbild in seiner Treue bis in den Tod; aber er gehört der Geschichte an; er nimmt uns heute nicht unsere Verantwortung und unseren Kampf ab!“ Und wenn die Christen aufhören zu glauben, warum schelten wir über die andern? Was sollen sie sich kümmern um einen Menschen, der längst gestorben ist? Die Gegenwartsfragen sind zu brennend, und die Ge-

genwartsnöte sind zu groß, als daß man sich mit den religiösen Anschauungen eines großen Juden auseinandersetzen wollte, der vor bald 2000 Jahren gelebt hat. Die Predigt von diesem Jesus ist wirklich zu uninteressant; darüber geht man am besten zur Tagesordnung über.

Und wir? Geht uns auch der Atem aus? Wollen wir auch müde seufzen, wie einst die Jünger unter dem Kreuz: „Welt fahr hin, dein Heiland stirbt?“ — Wir wollen glauben, — glauben, daß er der Lebendige ist. Es gibt ein Bild von Schwind; oben sieht man einen Bischof einen Tempel bauen; unten fährt der Teufel die Bausteine herbei. Wir glauben an die Wahrheit dieses Bildes. Alle Feinde müssen dem großen Hirten und Bischof Steine herbeibringen zum Bau seines Reiches. Seht ihrs nicht? Wenn die Christen schweigen, müssen die Gottlosen und Heiden reden. Seht ihr nicht, daß hinter den sozialen Bewegungen, den Friedensbestrebungen, ja auch hinter dem Fortschritt der Technik und Wissenschaft Christus steht? Die Menschen wissen es nicht und leugnen seine Existenz; und doch müssen sie mitbauen an der äußeren Struktur des Gottesreichs und bereiten seinem Kommen die Bahn.

Wir müssen die Weltereignisse verstehen lernen, wie sie der Seher in der Offenbarung des Johannes uns zeigt. Er sieht den Christus kommen beim Schall der ersten Posaune; es wird ihm eine Krone gegeben und er hat einen Bogen in der Hand und er zieht aus zu siegen. Und wieder sieht ihn der Seher nach dem Sieg; Kronen sind auf seinem Haupt und ein Schwert geht aus seinem Munde, und auf seinem Kleid steht ein Name: „König aller Könige und Herr aller Herren!“ Er ist der Erste und der Letzte! Die Dämonen und Teufel, Krieg und Not und Tod müssen seine Werkzeuge sein, zu vernichten die Gestalt der alten Welt, damit die neue Welt werde, die Christushwelt.

Die drei Unglückskreise der Offenbarung verengen sich immer mehr und immer klarer und unverhüllter tritt heraus die nachgeäffte teuflische Dreieinigkeit: Drache, Tier und falscher Prophet; und die Macht der Sünde manifestiert sich in dem Babylon der Hurerei. Der Seher sieht in den Bildern seines Zeitgeschehens; die christusfeindliche Weltmacht verkörpert sich ihm in Rom, der Stadt auf den sieben Hügel mit ihren gottlosen Königen, von denen Nero der schlimmste ist. Aber in dem Zeitgeschehen sieht er eingewickelt die ganze Menschheitsgeschichte, wie im Samen der ganze Baum steckt. — Wie das Böse sich entfaltet, so reißt auch die Gottesgemeinde in den Zeiten der Noth heran. Immer wieder wird der dunkle Unglücksvorhang gelüftet und wir sehen durch einen schmalen Spalt hinein in eine werdende Welt. Wir sehen die Blutzengen am Altar des Himmelstempels; wir sehen die Gotteskinder, die aus großer Trübsal gekommen sind und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes; wir sehen die 144000 am gläsernen Meer, die vollendete Zahl des Israel Gottes, bis dann das himmlische Jerusalem vom Himmel herab sich auf die Erde senkt. Die Offenbarung ist die Schilderung des furchtbaren Gewitters des Gotteszorns. Immer näher kommen die schwarzen Wolken; immer greller zucken die Blitze, immer schrecklicher grollt der Donner. Und plötzlich ein Schlag, und die ganze bestehende Welt ist vernichtet: Weltbrand, Götterdämmerung! Hinter all diesen Ereignissen aber steht Christus. Weil er ist, kann die alte Welt nicht bleiben. Weil er allein lebendig ist, muß alles aufhören, was nicht von ihm das Leben hat. Auch der Tod kann nicht ewig sein, auch die Hölle nicht. „Tod und Hölle werden geworfen in den feurigen Pfuhl; das ist der zweite Tod.“ (Offb. 20, 14.) Eine Hölle zu statuieren, wo er in alle Ewigkeit nichts zu sagen hätte, heißt das Evan-

gelium von dem Lebendigen leugnen. Zuletzt aber kommt die Hochzeit des Lammes mit der Braut; ein neuer Himmel und eine neue Erde erheben sich aus dem Schutt der alten Welt; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Jetzt schneidet sich Zeit und Ewigkeit; jetzt ist Diesseits und Jenseits vereint. Er aber hat alles zum Ziel gebracht, er, der da spricht: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Was bedeutet das für mich kleines Menschenkind? Drei Mahnungen höre ich heraus. Zum Ersten: Du mußt dich entscheiden! Alle Trübsale der Zeit haben nur den Sinn, zur Entscheidung zu führen und zur Scheidung. Trübsal ist verhüllte Gnade. Entscheide dich für Christus und gib ihm deinen ganzen Willen und dein ganzes Leben und sprich: Hier, mein König, mein Heiland, hier ist mein Herz! Wir wissen ja nicht, wie lange uns noch Zeit gegeben ist. Die Zeichen der Zeit und die Erwartung der Christenheit lehren uns, daß wir nicht mehr mit Jahrtausenden zu rechnen haben, auch nicht mit Jahrhunderten, vielleicht nur noch mit wenig Jahren! Deshalb entscheide dich!

Du bist ganz gewiß noch kein Heiliger, wenn du dich für ihn entschieden hast; du bleibst immer noch mit einem Fuß in dieser Welt stehen, bis er wiederkommt. Aber du weißt dann: Ich gehöre zu ihm und nicht mehr zur Sünde, und du setzt dich seiner Sonne aus mit all deiner Bosheit und Schwachheit und dann wird es anders. Du bleibst wohl in der Linie der Sünder stehen und mußt täglich seuf-

zen über deine Unvollkommenheit bis an dein Ende, aber du darfst doch der Welt die Freudenbotschaft bringen vom Leben! Meint ihr nicht, daß die Menschen aufhören werden, wenn sie aus eurer Freude heraushören und aus eurer Liebe herausfühlen: Christus ist da — lebendig unter uns!?

Und dann das Zweite: Hüte dich vor falscher Selbstsicherheit. Glaube nicht, es könne heute keine Verfolgung mehr geben, weil wir ja alle „Christen“ sind. Laß dich nicht betören von einem oberflächlichen Kulturprotestantismus, als ob die Welt von selbst immer besser würde und sich von selbst zu einem Gottesreich der Gerechtigkeit entwickle. Die Schrift sagt anders! Das Reich Gottes kommt nicht von selbst; es kommt nur durch Christus, und zwar erst nach dem Zusammenbruch der alten Welt. Irret euch nicht! Schwere Verfolgungen bleiben nicht aus. Wer sie nicht mehr für möglich hält, der denke nur an die Christenverfolgungen 1918 durch die Bolschewisten im Baltikum! Es werden Zeiten kommen, von denen die Schrift sagt: „Wenn der Herr nicht diese Tage verkürzte, würde niemand selig!“ Drum seid treu, seid wachsam, leget an die Waffentrüstung Gottes (Eph. 6, 10—17)!

Und zuletzt: Bewahret euch die Sehnsucht! Christen sind wartende Menschen. Wenn wir das Warten aufgeben, fallen wir der Versuchung anheim. Wir sind noch nicht am Ziel, wir stehen erst an der Schwelle des Gottesreichs. Wir besitzen des Geistes Erstlinge, aber noch nicht die ganze Fülle der Gnade; wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Wer da meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle! Deshalb wollen wir in unserem krankhaften und kläglichen Zustand nicht nachlassen mit dem Gebet, das in den Versammlungen der ersten Christen so leiden-

schaftlich erklang, und mit dem auch die Offenbarung des  
Johannes schließt: Komm, Herr Jesu, komm bald!

Es harret die Braut so lange schon,  
O Herr, auf dein Erscheinen!  
Wann wirst du kommen, Gottes Sohn,  
Zu stillen all ihr Weinen?  
Wir schauen freudig himmelwärts,  
Und immer lauter ruft das Herz:  
„O komme bald, Herr Jesu!“  
„O komme bald, Herr Jesu!“

---

## // Die Entscheidende Frage. //

Joh. 21, 16.

Ja, das ist die entscheidende Frage! Du magst viele Jahre mit Jesus in Verbindung stehen, Gottes Wort hören und lesen, ja dich für einen bekehrten Christen halten, eines Tages tritt der Heiland vor dich hin und blickt dir in die Abgründe deiner Seele und fragt: Hast du mich lieb? Eine solche Stunde ist dann Gerichtsstunde und Berufung zugleich, der Wendepunkt deines Lebens.

Petrus, der feurige, immer zum mutigen Bekennen bereite, ist schnell fertig mit der Antwort: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ Er überhört den mahnenden Unterton in der Frage. Der Herr muß ihn ein zweites und drittes Mal fragen, bis er aufmerkt, bis die dreifache Frage ihn an das dreimalige Verleugnen erinnert. Jetzt wird er traurig und demütig und verflogen ist die Begeisterung. Er denkt daran, wie er vor wenig Tagen geprahlt: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, wenn sich auch alle an dir ärgerten, so will doch ich mich nicht an dir ärgern. Und dann war doch in jener verhängnisvollen Nacht die Finsternis Herr geworden über ihn. Die Erinnerung daran reißt seine Seele blutig. Wie kleinlaut ist jetzt seine Antwort, wie zaghaft, Verzeihung heischend: „Herr du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe! Du kennst meine Schwäche, meine bodenlose Feigheit, meine ganze Erbärmlichkeit; aber du weißt auch, daß ich trotz meiner abgrundtiefen Schuld dir angehören

möchte fürs Leben und fürs Sterben". Da nimmt ihn der Heiland wieder auf.

Was der Herr den Petrus fragte, das fragt er auch uns in dieser Stunde. Laßt uns ernstlich darüber nachdenken, was er fordert, damit wir nicht in der Irre gehen und uns einbilden, Jesu Jünger zu sein und sinds doch nicht!

Der Herr fordert nicht wieder ein B e k e n n t n i s s. Trotz seines Bekenntnisses bei Cäsarea-Philippi war Petrus nachher so tief gefallen. Es hat ihm nichts genuzt, daß er es wußte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ „Wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts!“ Wenn einer auch die Bibel auswendig kann und in christlicher Versammlung mit tiefen Gedanken glänzt, wenn er auch ein klares und entschiedenes Bekenntnis zur Schau trägt, ja sogar darum leiden muß, so fehlt vielleicht doch die Hauptsache. Der Herr sagt: Es werden nicht alle, die zu mir „Herr, Herr“ sagen ins Himmelreich kommen. Bekennen ist gut. Der Herr hatte auf das Bekenntnis des Petrus geantwortet: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde.“ Wer zum Diener und Hirten der Gemeinde Jesu bestellt ist, muß wissen, wer Jesus ist, sonst kann er die Seelen nicht hinführen zu ihm, und seine Predigt hat keine Kraft. Aber für die persönliche Stellung zu Jesus ist das Bekennen wirklich nicht das Entscheidende. Wissen blähet, und bloßes Bekennen macht zum harten lieblosen Pharisäer.

Der Herr fordert auch nicht ein T r e u g e l ü b t e von Petrus. Im Stillen hat das Petrus sicher damals abgelegt, als er nach seinem Fall weinend in die Nacht flüchtete. Aber er war ein wankelmütiger Charakter. Die Sage erzählt, daß er später bei der Verfolgung durch Nero aus

Rom geflohen sei; da sei ihm auf der Via Appia Christus entgegengetreten und Petrus habe ihn gefragt: „Quo vadis? Wohin gehst du?“ Da antwortete der Herr: „Ich gehe nach Rom, mich noch einmal kreuzigen zu lassen.“ Petrus verstand den Wink und eilte nach Rom zurück in den sicheren Tod. Weil der Herr die Schwachheit des Petrus kennt, genügt ihm ein Treugelübte nicht.

Deshalb ist ihm das die entscheidende Frage: „Hast du mich lieb?“ Die Frage ist so kindlich und läßt uns so tief in sein Heilandsherz hineinschauen. So fragt die Mutter ihr unartiges Kind, wenn sie seine Reuetränen sieht, und vergibt und vergißt; sie kann ihm gar nichts nachtragen; es ist ja ihr eigen Fleisch und Blut. Nun braucht Petrus nicht zu verzweifeln; auch später nicht, wenn er wieder schwach wird; der Heiland hätte nicht zu sterben brauchen, wenn wir nie mehr sündigten. Zeit Lebens machen wir Mißgriffe und Fehltritte, aber er nimmt uns immer wieder an auf die eine Bedingung hin, daß wir ihn lieb haben.

Liebhaben ist keine sittliche Leistung; das kann jedes Kind, das nichts versteht und nichts weiß. Ja, ein Kind kann es viel besser, wie die Erwachsenen mit ihrem Ehrgeiz und ihren klügelnden Berechnungen. Lieben und Vertrauen müssen wir von den Kindern lernen. Aber das will der stolze Mensch nicht mit seiner Tugend und seiner Frömmigkeit, seinem Eigendünkel. Deshalb ist ihm die Frage des Herrn auch so peinlich! Der schlaue Adamssohn sucht Ausflüchte: „Haben wir nicht in deinem Namen Wunder getan, gepredigt, gefastet, gebetet?“ Fromm und tugendhaft zu sein ist ja wirklich leichter, wie liebhaben. Aber darnach fragt der Herr nicht! Seine Frage wirft alles selbstgemachte Christentum über den Haufen, jagt den Menschen aus seinem frommen Schlaf auf; und nun steht er nackt vor seinem Gott, hilflos, wie ein Kind.

Was ist Liebe? Liebe ist Verzicht auf alles Eigene und rückhaltloses Vertrauen; Liebe ist ein Wegblicken von sich selbst auf Jesum. Wer Jesus lieb hat, steht mitten in der Lebensbewegung drin. Er bleibt noch in der Sünde, aber er lebt nicht mehr aus der Sünde; er ist innerlich frei von ihr trotz seiner Schwachheit. Vielleicht meint einer, es führe zur sittlichen Verflachung, wenn die Liebe allein das Entscheidende sein soll. Aber das Gegenteil ist der Fall. Je mehr wir ihn liebhaben, desto tiefer empfinden wir den Abstand von ihm. Menschen, die Jesum nur oberflächlich kennen, können sich für ganz gute Christen halten; aber wenn wir die Wendung zu ihm vollzogen haben, dann werden uns in seinem Lichte die kleinsten Schatten unserer Seele offenbar: jede Empfindlichkeit, jede Vereiztheit, jede schwache Regung der Sinnenlust, jede Unechtheit unseres Christentums. Und je länger wir mit ihm Gemeinschaft haben, desto größer wird uns der Abstand von ihm. Man braucht dabei nicht immer von der Sünde zu reden und in Selbsterniedrigung aufzugehen — wenn ein Mensch sich darin gar nicht genug tun kann und nicht aufhört zu jammern: „Ich bin ein Sünder, ich bin ein Sünder“, dann ist es meist nicht echt —, aber der Schmerz bleibt und die Sehnsucht: „Ach, daß ich doch daheime wär und dieser Welt nicht diene mehr!“ Die Liebe zu ihm erlöst von aller Selbstgerechtigkeit und allem Pharisäertum.

Weil du ihn lieb hast, kannst du auch dich selbst vergessen über dem Geliebten. Was liegt an mir? Er muß wachsen, ich muß abnehmen. Auch in den dunkelsten Lebensstunden bleibt die Liebe zu ihm die Kraft zum Leben. Alle treuen Gottesmänner wissen von Zeiten, in denen ihnen die Gewißheit des persönlichen Heils verdunkelt war. Sie mußten dasselbe durchkosten, was dem Heiland am Kreuz die Worte vom Herz gerissen hat: „Mein Gott,

mein Gott, warum hast du mich verlassen!?" In solchen Stunden, wenn wir so trostlos und jämmerlich uns zerquälen, da fragt uns der Herr: „Hast du mich lieb?“ Wenn du ihn lieb hast, muß dir sein Reich, sein Wille, sein Name über alles gehen, auch über die eigene Seligkeit! Wenn ich nur dabei stehen darf, wenn er sein Reich vollendet; „der Freund des Bräutigams steht von ferne und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme“, auch wenn er selbst nicht mit zur Hochzeit geladen ist. Und wenn wir so in der Liebe zu ihm ganz klein werden und verzichten lernen auf eigene große Gnadengaben, dann schenkt's uns der Herr sicher daß wir jubeln können mit Paulus: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“

Die Hauptsache aber ist, daß uns die Liebe zu ihm frei macht zum Dienst. Drum antwortet der Herr dem Petrus: „Weide meine Schafe!“ Wenn wir ihn lieb haben, lieben wir auch alle Glieder seines Leibes, alle, für die er sein Leben gelassen hat, auch wenn sie noch so unvollkommen sind, gerade die schwächsten am meisten. In der Welt weiß man nichts von dieser Liebe, weil nur die Liebe zu ihm von aller Selbstsucht befreit. Wir wollen gewiß nicht richten. Auch Weltmenschen lieben oft innig und aufopfernd; sie haben dann auch einen Strahl aus der Gottesliebe aufgefangen ohne es zu wissen. Aber die Liebe ist nicht die Grundkraft ihres Lebens. Ist sie es bei uns? Ach, wie armselig ist doch unser Christentum! Wir tun unsere Pflicht. Aber habt ihr schon einmal das Wort Pflicht im neuen Testament gelesen? Von bloßer Pflichterfüllung will Jesus nichts wissen. Wir sollen lieben! Wir lesen die Bibel, halten Hausandacht, unser und unster Kinder Seelen-

heil geht uns über alles. Aber an der Liebe fehlt's. Ich las einmal eine ergreifende Erzählung von einem Selbstmörder. Vom hohen Kirhdach stürzte er sich in seiner Verzweiflung hinab. Eine Stunde vorher stand er mit brennenden, fragenden Augen an der Thür eines christlichen Versammlungshauses. Viele strömten an ihm vorbei, stießen an ihn, aber sie waren alle so sehr von frommen und unfrommen Gedanken erfüllt, daß sie seine Not nicht bemerkten. „Einer aus der Welt! Was will der?“ Und dann kam die Verzweiflungstat; die Frommen konnten und wollten nicht helfen! Ist's auch so bei uns? Vor lauter Angst um das eigene Seelenheil sind uns die andern gleichgültig. Weißt du nicht, daß der Heiland auch für die da draußen gestorben ist? Hast du noch nie nachgedacht über das Wort des Paulus: „Ich wollte gerne verbannt sein von Christus um der Brüder willen?“ Das ist Liebe, Menschenliebe, die aus der Liebe zum Dorngekrönten geboren ist. O wir müssen ganz anders werden, um so lieben zu können. Die Wesensart des Heilands muß uns eingepflanzt werden, wir müssen sagen können: Christus lebet in mir! Aller fromme Betrieb, alles Meiden weltlicher Vergnügungen ist gänzlich wertlos in den Augen dessen, der dich fragt: Hast du mich lieb! Man kann ja jung-bekehrten Christen keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie sich ängstlich scheiden von der Welt; Tholuck sagt einmal: „Gesetzlichkeit ist die Kinderkrankheit junger Christen“; aber es darf nicht dabei bleiben! Die Liebe zum Heiland muß frei machen von jeder Enge; du mußt wieder hineingehen in die Welt, aus der du vorher geflohen bist, damit du den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche werden kannst. Die Liebe macht elastisch; du wirst bald in den Formen des Weltmannes und in der Gesellschaft der Gebildeten einen Weg finden, deinen Jesus zu verkün-

digen, bald wirst du in der Hütte des Armen volles Verständnis für seine Not beweisen. Man muß auch einmal eine Versammlung versäumen können, um der armen Nachbarin mit ihrer großen Kinderschar bei der Hausarbeit zu helfen, damit auch dort einmal ein Strahl aus der Jesussonne leuchtet. Die Hauptsache ist, daß die Menschen etwas davon sehen, daß du Jesus lieb hast, sonst nützt all dein Bekennen und Predigen nichts! Das ist die Art der rechten Jesusliebe: nicht Wortbekenntnis, sondern Tatzeugnis, nicht gequälte, tote Pflichterfüllung, sondern überströmendes, schenkendes Leben, nicht Weltflucht sondern Weltdurchdringung!

Aber nun wirst du wohl erst recht betrübt, wenn der Herr dich fragt: „Hast du mich lieb?“ Oder kannst du wirklich mit ganz gutem Gewissen, wie der Petrus sagen: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ Vielleicht bist du so weit, daß dich Geld und Ehre und Vergnügen nicht mehr reizt, aber es gibt auch höchst fromme Dinge, die sich zwischen dich und deinen Heiland stellen wollen: deine religiöse Erkenntnis, deine frommen Werke, dein Bekehrtssein; sobald du darauf siehst, tritt bei dir eine Stockung ein in der Lebensbewegung! Christum lieb haben ist wirklich mehr wie alles Wissen (Eph. 3, 19), wie alle Tugend und alle Frömmigkeit. Man kann auch als bekehrter und wiedergeborener Christ sein eigenes liebes Ich im Mittelpunkt stehen lassen, wo doch nur Jesus stehen darf. Ehe Kopernikus seine weltumwälzende Entdeckung machte, meinte man, die Sonne drehe sich mit der ganzen Himmelswelt um die Erde. Heute wissen wir, daß die Erde nur ein kleines Stäublein im Weltall ist, das mit den anderen Planeten um die Sonne fliegt und sich mit dieser wieder um eine Zentralsonne weit draußen im All bewegt. Die

Entdeckung des Kopernikus muß jeder wieder neu machen in seinem eigenen persönlichen Leben. Und wir machen sie, wenn wir mit Jesus in Berührung kommen. Das ist dann der Wendepunkt in unserem Leben. Er ist die Zentralsonne, um das sich alles dreht; alle anderen Sonnen erbleichen vor ihm. Es ist lächerlich, wenn unser kleines Ich sich immer wieder dick tun will, als ob es irgend etwas bedeute. Alle Empfindlichkeit, alles Gekränktheit, aller Widerspruchsgeist, aller Neid ob der Erfolge anderer ist begraben, wenn wir ihn lieb haben. Wir sind erlöst von dem krampfhaften Tugendleben, erlöst von den Entstellungen und Verknüpfungen einer falschen Liebe, die keinen Frieden gibt, los von uns selbst.

Und wenn wir noch nicht völlig in der Liebe stehen, so laßt uns doch nicht verzweifeln! Er löscht den glimmenden Docht nicht aus und das zerstoßene Rohr will er nicht zerbrechen. Wirf nur deinen Anker auf den festen Grund, der Jesus heißt, und schau auf ihn! Vertrau ihm, daß er der Sieger ist über alle Todgewalten auch in deiner Seele.

Ich bete an die Macht der Liebe,  
Die sich in Jesu offenbart.  
Ich geb mich hin, dem freien Triebe,  
Mit dem ich Wurm geliebet ward.  
Ich will, anstatt an mich zu denken,  
Ins Meer der Liebe mich versenken!

---

Im gleichen Verlage erschienen:

**Goeben erscheint die 6. Auflage:**

---

**Ph. Theodor Culmann,**

# Die christliche Ethik

Herausgegeben von Kirchenrat Th. Culmann.

In Steifumschlag Mk. 9.—, Leinenband Mk. 12.—,  
feiner Halblederband Mk. 14.—.

Oberst a. D. von Wachter schreibt u. a.: „Culmann kommt dem Bedürfnis der Gegenwart noch mehr entgegen, als dem der letzten 50 Jahre, gehört zu den Menschen, die ihren Zeitgenossen um ein halbes oder ganzes Jahrhundert voraus sind!“

Das Neuerscheinen dieses Buches wird gerechtfertigt durch die ständige Nachfrage nach einem populär-wissenschaftlich gehaltenen Werk, das in jedes gut evangelische Haus als griffbereites Handbuch gehört. Es gibt klare Anweisungen für die praktische Auswirkung unseres Christentums. K. D. Tr.

Culmanns Ethik fesselte mich so, daß ich sie nicht eher weglegte bis ich sie ganz verzehrt hatte. Ein feines Buch für denkende Bibelleser. Ich möchte nicht verfehlen, diesem wertvollen Buch den Weg in unsere Pfarrerkreise zu bahnen. 28. 6. 27. A. L.

Pfarrer G a u g e r schreibt (L. und L.): „Die Ethik von Culmann gehört zu den Büchern, die ich ganz in meiner Nähe halte, um sie jederzeit sofort greifen zu können. Wir empfehlen dieses Buch solchen Lesern, die vor ernstem Nachdenken nicht zurückschrecken. Es ist ein theologisches Buch von biblischem Vollgehalt.“

---

## **Knappe, W., Dr., Das Bild Gottes**

Eine Einleitung und zugleich Kritik  
von Culmanns Ethik 60 Pfg.

---

**NEUI Carl von Wachter NEUI**

**Die Anzulänglichkeit der Reformationstheologie  
Gedanken zu Culmanns Christlicher Ethik.**

24 Seiten Großoktav 60 Pfg.

„Eine tiefgründige, wissenschaftliche Beleuchtung  
der Culmann'schen Ethik.“

Veller, R., Pfarrer,  
**Culmanns „Christliche Ethik“**  
Zu ihrem Neuerscheinen

Bitte lassen Sie sich diese begeisterte Schrift über Culmanns Ethik gratis kommen, wenn Sie sich zur Anschaffung noch nicht entschließen können.

---

Von Kirchenrat Ph. Kirchner erschienen folgende neue  
Schriften:

**„Von den letzten Dingen“**

88 Seiten mit Orig.-Umschlag Mk. 1.—,  
feiner Leinwand Mk. 2.—.

Für den Verfasser ist die christliche Religion das einzige Mittel zur vollen Wiederherstellung der ganzen von Gott abgefallenen Schöpfung. Diese Anschauung hat er von dem großen Schrifttheologen J. Tobias Beck in Tübingen übernommen und sucht sie in den Ausführungen näher zu erklären und biblisch zu begründen.

Aus „Evang. Vereinsbl., Gallneuk.“

Da die Offenbarung über das Ende der Geschichte, wie sie uns das letzte Buch der Bibel bringt, in unserer Zeit mit Recht viele fesselt, ist es mir eine Freude, auf eine Schrift von Ph. Kirchner hinzuweisen, die gesunde, schriftgemäße Auslegung der biblischen Weisungen bringt: „Von den letzten Dingen“.

Der Friedensbote, Kassel.

---

**„Der Weg zum Glück“**

Eine Auslegung der Bergpredigt.

46 Seiten 60 Pfg., gebunden Mk. 1.20.

„Die Bergpredigt muß zweimal gelesen und betrachtet werden. Zum ersten Mal lies sie als ein natürlich moralischer Mensch mit allem Ernst und mit dem Bestreben, sie wörtlich zu erfüllen. Je gewissenhafter und ernster du dies tust, um so mehr wirst du erfahren, daß in deinen natürlichen moralischen Fähigkeiten die Kraft nicht liegt sie zu tun. Das soll dich denn weiter treiben zum Verlangen nach der Gnade und der Kraft, in der du sie erfüllen kannst. Hast du aber durch die Wiedergeburt neue moralische Kräfte und Fähigkeiten empfangen, dann nimm die Bergpredigt wieder vor, um sie nun in Kraft der Gnade und des neuen Geistes zu erfüllen.“

## „Bekannte Gegenquellen“

Ein Wort über die Sakramente.

60 Pfg., geb. 1.20 Mk.

Zur weitesten Verbreitung in den Evangelischen Gemeinden dringend empfohlen. Für diesen Zweck weitgehendste Preisermäßigung ab 25 Exempl.

---

## „Ehre und Arbeit“

Zwei Worte fürs Leben. Von Kirchenrat Ph. Kirchner.

24 Seiten 30 Pfg.,

bei 25 Stück à 25 Pfg., bei 50 Stück à 20 Pfg.

Ein Büchlein, das weiteste Verbreitung verdient „Nimm und lies“.

---

**Neu erscheint**

## Die Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz

von Studienprofessor Joh. Jak. Hamm in Kaiserslautern.

Etwa 400 Seiten. Preis in Steifumschlag Mk. 3.80,  
gebunden Mk. 4.50

„Das Buch läßt ein gut Stück pfälzischer Kirchengeschichte an unserm geistigen Auge vorüberziehen. Wir blicken in die Welt der Stillen im Lande und lernen das religiöse Sehnen und Suchen des Volkes kennen, das oft von solchen, die es nicht verstehen, falsch beurteilt und unterdrückt wird. Bilder von dramatischem Reiz wie die Entlassung der beiden Zweibrücker Pfarrer Kehler und Pfaffmann, die Gefangennahme und Mißhandlung des Predigers der Brüdergemeinde Jak. Mühe und das Auftreten des Schwärmers Kaufholz in Neustadt und Umgebung üben beim Lesen eine fesselnde und erschütternde Wirkung auf uns aus. Nimm und lies!“

## „Sranz von Sickingen“

Ein seltsamer Besuch auf der Ebernburg.

Von C. v. d. Allsenz (Kirchenrat Culmann, Allsenbrück).

Mit Bildern auf Kunstdruckpapier fein ausgestattet.

Warm und spannend geschrieben. Preis je Mk. 1.—,  
fein zusammengeb. Mk. 3.—.

---

## „Dem Herrn geweiht“

Lebensbild des Pfarrers Friedrich Julius Schollmayer.

Herausgegeben von Joh. Jak. Hamm.

Gebunden Mk. 1.20, broschiert 80 Pfg.

Ein feines Büchlein über den gesegneten Gottesmann und lang-  
jährigen Leiter des Vereins für Innere Mission in der Pfalz.  
Nimm und lies.

---

Schollmayer Fr. Jul.

## Peter Kunz von Annweiler

Fein gebunden Mk. 1.20.

Ein Lebensbild, das sich wie ein Roman lieft.

---

## Lebensbild d. Diakonissenpfarrers Hoffmann

Herausgegeben von Schwester Belin.

Mit dem Bilde Hoffmanns Mk. 1.20.

---

## Schwesterbriefe

des † Stuttgarter Diakonissenpfarrers Ph. Hoffmann.

Herausgegeben vom Kirchenrat D. Fr. Krieg.

4 Bände in feinem Leinenband à 2 Mk., kompl. in Karton

Mk. 8.—. 4 Bände brosch. je Mk. 1.20.

Das schönste Geschenk für Schwestern.

---

Sonderdruck: Die Temperamente 60 Pfa.

---

Buch- u. Kunstdruckerei Heinrich Schneider, Karlsruhe i. B., Karlstr. 26.

